Schriften

von

H. Clauren.

Sieben und fünfzigstes Bändchen.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1828.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Der holländische Jude . . . . . . S. 3
Mitleid, Liebe, Hochmuth und Verzweiflung . . 46
Das Krieges- und das peinliche Recht . . . 82

Der holländische Jude.

Eine wahre Geschichte.

Der Rath Burdach hatte, durch die politischen Conjuncturen des Vaterlandes, seine landesherrliche Stelle verloren. Er ging in das Ausland und suchte Dienste; er schrieb an alle Freunde, Gönner und Verwandte. Alles schlug ihm fehl. Jeder bedauerte den armen Mann, Jeder erkannte seine Brauchbarkeit; Keiner half. Zwei Jahre lang hatte er so zwischen Hoffnungen und Täuschungen gelebt. Nur ein Unglücklicher kennt den verzweiflungsvollen Schmerz einer solchen Lage. Seine wenigen Habseligkeiten waren verkauft; die Kleider, die Wäsche seiner liebenswürdigen Gattin wanderten nach und nach in die Buden der Trödeljuden; jetzt sollten auch die Betten auf diesen unglücklichen Weg! Jedes wollte sein Bette zuerst Preis geben, und, aus Liebe zum andern, auf dem Stroh schlafen.

Hannchen, das achtjährige einzige Kind der beiden unglücklichen Eltern, hörte den rührenden Wettstreit. Mit Thränen im blauen Auge, schmiegte es sich an den Vater. „Nimm mein Bettchen zuerst, Väterchen,“ sagte das liebliche Kind, „ich will gern auf der Erde schlafen.“

„So weit, so weit ist es mit uns gekommen!“ rief der erschütterte Vater, und warf den hoffnungslosen Blick in den dunkeln Himmel.

Hannchen schlief wechselsweise bei Vater und Mutter, und ihr feines Bettchen fristete den Eltern drei Monate das traurige Leben.

Burdach war ein geübter Geschäftsmann, aber er hatte keine weiteren Talente: er schrieb eine schlechte Hand, und hatte keine Empfehlungen.

Hätte man seinen Fleiß, seine Treue, seine vielseitigen Kenntnisse, sein richtiges Gefühl, seine hohe, fast überspannte Delikatesse gekannt, gewiß, er hätte irgendwo sein Brod gefunden; aber so blieb man am Aeußern hängen, und, trug er sich als Lehrer, Sekretär, Rechnungsführer, Buchhalter an, so zuckte man die Achseln, und ließ den Suchenden stehen.

Die Räthin wollte Unterricht in weiblichen Arbeiten geben, aber in das ärmliche enge Logis, wo das einzige kleine Stübchen, Speise-, Wohn- und Schlafzimmer war, schickte kein Mensch seine Kinder hin. Sie arbeitete nun für die Leute, und er hatte endlich das Glück, drei Familien zu finden, deren kleine Kinder er im Lesen und Schreiben unterrichtete.

So lebten sie kümmerlich und still. Sie aßen kein Fleisch, und tranken kein Bier. Sie gingen zu Hause baarfuß, um Strümpfe und Schuhe zu sparen.

Burdach hatte so gern Tabak geraucht. Pfeifen

und aller Tabaksapparat waren längst verkauft. Er sagte oft recht wehmüthig: „wenn ich nur alle Woche eine, nur eine einzige Pfeife rauchen könnte. Es ist unbeschreibl..., was die Macht der Gewohnheit thut. Wenn ich zuweilen früh in das Haus eines Wohlhabenden trete, und der Wohlgeruch der Morgenpfeife des Hausherrn mir entgegen duftet, ach Kinder, Ihr glaubt nicht, welche unnennbare Sehnsucht mich da überfällt. Nur des Sonntags früh möchte ich eine solche Pfeife rauchen. Nur eine einzige."

Die arme Räthin pries dann den Kaffee. „Lieber Gott," sagte sie und setzte die frischen Lippen an das Wasserglas, „wie es sonst doch so hübsch war. Des Sonntags Morgens saßen wir beisammen, Du mit Deinem Pfeifchen; da klimperten die Kaffeetassen, der braune aromatische Trank, die dicke, prächtige Sahne; ach nur ein einziges recht schönes Täßchen Kaffee möchte ich einmal trinken."

„Mütterchen," hob Hannchen sanft an, und legte das trockne Brodrindchen weg, an dem es eben gekaut hatte, „Mütterchen ließ dann Kaffeekuchen holen. Ach, ich sehe noch die schmalen langen Streifchen; oben Zucker und ganz kleine Mandelwürfelchen darauf gestreut; die schmeckten! Mütterchen, kannst Du nicht ein einziges Mal wieder solchen Kuchen holen lassen? nur ein allereinziges Mal?"

Jedes Wort zerschnitt dem Vater das Herz. Jahre lang hatten Gattin und Kind mit ihm gehungert,

hatten alle Freuden des Lebens, alle Bequemlichkeiten, alle Bedürfnisse, seinem Geschick geopfert, und noch sah er keine Aussicht, den Seinen, die er namenlos liebte, ein besseres Loos zu geben. Der Unmuth überwältigte ihn; das Wasser schoß ihm in die Augen, er wandte sich weg, da eilte Hannchen auf ihn zu, küßte seine Hand, und sagte mit englischer Gutmüthigkeit: „Väterchen, weine nicht, ich will ja keinen Kuchen haben, ich habe nur gespaßt. Sieh, mein Brodrindchen schmeckt mir eben so gut. Sey wieder vergnügt, mein Väterchen. Wir sind ja alle noch beisammen.“

Burdach hob sein Kind an die stillweinende Brust. Die Mutter schlang sich in tiefer Rührung um Beide. „Nein,“ rief Burdach, „das Schicksal hat mich nicht unglücklich gemacht. Jettchen! Unser Kind lebt ja noch, Du, meine Jette, meine einzige Jette, liegst ja noch in meinen Armen. Guter, guter Gott, erhalte mir meinen Muth!“

Als die Eltern allein waren, lehnte sich die Räthin an des Gatten Brust und sagte freundlich: „Morgen ist Hannchens Geburtstag.“

„Morgen, den Sonntag?“

„Ja, ja, da wird das kleine Ding schon acht Jahre! — Ich habe das weiße Kleid, das ich für Fräulein Koswig stickte, recht gut bezahlt bekommen, darf ich für Hannchen wohl ein Schürzchen kaufen? Das arme kleine Ding hat schon zwei Geburtstage und zwei Weihnachten nichts bekommen.

So ein Schürzchen würde ihr recht viel Freude machen."

„Ja, Frauchen, mache dem Kinde, mache Dir die Freude, und laß auch solchen Mandelkuchen holen!"

„Mein guter, lieber Mann."

„Und mache Dir auch ein Fest! Mache Dir einen recht schönen Kaffee."

„Ach Mann, ich scherzte nur; wir essen einmal kein Abendbrod Beide, da ist der Kuchen erspart."

„Himmlische, himmlische Seele! Ach Gott, Gott, daß Du Engel vom Weibe mit mir leiden mußt!"

„Leide ich denn, Mann! wir sind ja gesund! und Du und Hannchen, Ihr Beide lebt ja noch."

Burdach umschlang das holde Weib. Er war heute weicher, als je. „Ich habe hier noch ein silbernes Hemdeknöpfchen vom seligen Vater; laß mich gehen und es verkaufen, und Hannchen eine Freude damit machen. Ich werde etwas spät wieder kommen, sey darum nicht ängstlich." Die Räthin umarmte ihn dankbar.

Er ging nach *****, einem von seinem Wohnorte eine kleine Meile entfernten Gesundbrunnen. Dort hielt sich die Badezeit über ein Trödeljude auf; dem wollte er das Hemdeknöpfchen, bei Gelegenheit seines Spazierganges, verkaufen, und seinem Hannchen ein kleines Geburtstags-Angebinde mitbringen.

Der Brunnen war diesen Sommer sehr besucht. Aus allen Ländern waren Fremde herbeigeströmt.

Burdach fühlte sich auf der eleganten Promenade nicht gemüthlich. Dem Armen, ein geliebtes Weib und Kind zu Hause, die darben müssen, thut es nicht wohl, unter reichen Umgebungen sich zu befinden. „Der tausendste Theil von dem, was ihr üppigen Menschen heute verpraßt," sagte er zu sich selbst, „reichte hin, um mich und die Meinen ein Jahr lang zu ernähren." Der Unmuth übermannte ihn. Als er aber die dickgeschwollenen Beine der reichen Podagristen sah, als er den Keuchhusten der schwindsüchtigen vornehmen Damen hörte, als er die bleichen Wangen der umherschleichenden Kinder so vieler Großen bemerkte; da dachte er an sich, an sein gesundes Weib, an sein blühendes Hannchen, und ward heiterer.

Er verlor sich in die Partieen des nahe am Bade befindlichen englischen Parks; hier war es stiller; hier gefiel es ihm besser. Am See stand unter einem dunkelschattigen Kastanienbaum ein Gartensopha; hier setzte er sich nieder, und weidete seine Augen an der reizenden Gegend, an den herrlichen Anlagen. Ihm gegenüber, auf der Insel am See, erblickte er in der Ferne einen Mann, der mit seiner Gattin sich in das Gras gelagert hatte. Ihr Kind, ein Knabe von ungefähr 6 bis 7 Jahren, stand im Kahne, auf dem sie zur Insel gefahren waren, und schaukelte sich.

Burdach war in sich gekehrt und recht ruhig. Morgen wollte er mit seiner Gattin und Hannchen auch hergehen und auf die Insel fahren, und dort

seinen Nachmittag in schöner, freundlicher Stille verleben.

Da traf sein Ohr das Schreckensgeschrei der unglücklichen Eltern von der Insel herüber. Sein Blick flog auf, zum See. Da hob sich ein Kindeskopf aus den Wellen. Die Eltern standen am Ufer, und rangen die Hände. Das Kind streckte beide Händchen aus dem Wasser empor und sank unter. Burdach sprang mit Einem Satz in den See. Er schwamm wie ein Aal.

„Mein halbes Vermögen,“ schrie der Vater vom Ufer der Insel herüber, „wenn Sie mein Kind retten!“ Burdach hörte nichts von der Belohnungsversicherung, er sah nicht die zagende Mutter. Er kämpfte nur mit den Fluten. Er erreichte das Kind. Er brachte es zur Insel und legte es auf den blühenden Rasen. Der Knabe schlug die Augen auf. Er lebte. Vater und Mutter umklammerten bald das Kind, bald den Retter. Die schöne, schlanke Frau küßte dem edeln Burdach den Mund, die Hand. Der Vater lag vor ihm auf den Knieen. Der Knabe fing wieder an zu sprechen. Er bekam wieder Farbe und lächelte in die Thränen seiner freudetrunkenen Mutter. Burdach war tief erschüttert. Auch ihm preßte die Freude das Wasser in die Augen. Die Eltern küßten sich schweigend. Sie hoben ihr Kind in ihre Mitte. Sie schloßen den fremden nassen Burdach in ihren heiligen Kreis.

Jetzt fand die Zunge, die vor Schreck und Freude gelähmt gewesen war, die Sprache wieder.

„Herr, Mann vom Himmel gesandt,“ hob der Glückliche an, „womit kann ich Ihnen wieder eine Freude machen? Sprechen Sie, Herr, entledigen Sie mich einer Last, die mir recht schwer auf dem Herzen liegt!“

Burdach sah eine Pfeife an dem Stamme des nächsten Baumes angelehnt. „Lassen Sie mich eine Pfeife Tabak rauchen,“ sagte er mit gierigem Heißhunger, „nur eine allereinzige Pfeife.“

„Tausend für eine,“ antwortete der glückliche Vater; er stopfte die prächtige, mit Silber beschlagene Pfeife selbst. Der Meerschaumkopf war seine dreißig Dukaten werth. Die Mutter, die sehr hübsche Mutter, holte das Feuerzeug. Burdach that seit Jahren den ersten Zug: er blies den blauen Wolkendampf in die Luft. „Ein ächter holländischer Knaster,“ rief er mit unbeschreiblichem Entzücken. Ein Feuerwerk für eine Million Thaler konnte 100,000 Zuschauer nicht glücklicher machen, als ihn die runden lustigen Ringel, in denen der Knasterdampf vor ihm hergaukelte.

„Könnte deine Jette dich doch nur einen Augenblick mit der Pfeife sehen,“ dachte er, und blickte über den See, ob sie nicht mit Hannchen käme, aber es kam Niemand.

Er war sehr heiter, sehr glücklich.

Als seine und des kleinen Geretteten Kleider getrocknet waren, machte man sich zur Rückfahrt bereit. Noch ehe die Eltern die Insel verließen, umschlang der Gatte sein liebliches Weib. Beide gin-

gen in tiefer Rührung, den Kleinen in der Mitte, zu Burdach.

„Merke Dir," sagte der Vater mit innigem Gefühl, „den Mann! Seinen Kindern und Kindeskindern sey dankbarer Freund! Herr, Sie haben mehr gethan, als wir vergelten können. Nehmen Sie zum Andenken an diese Stunde diese Pfeife. Meine Sara hier schenkte sie mir, als mir mein Sohn geboren wurde."

Ein Mehreres wagte der Dankbare nicht, dem edeln Burdach in diesem Augenblicke anzubieten. Burdach fiel dem Manne um den Hals. Er hatte ihm ein Königreich geschenkt. Man fuhr zurück. Burdach mußte mit den glücklichen Eltern in ihre Wohnung. Ob sie gleich hier fremd waren, so bemerkte doch Burdach an allen Umgebungen den sichtbarsten Wohlstand. Jetzt erst erfuhr er, daß sein fröhlicher Wirth ein holländischer Jude sey. Sprache und Kleidung hätten es ihm nie verrathen. Der Mann hatte seine Geschäfte niedergelegt, hatte sein ganzes Vermögen, politischer Differenzen wegen, im Stich lassen müssen, und lebte jetzt, wie er, mit einem Seitenblick auf Sara, lächelnd sagte, von kleinen Unternehmungen. Bei Tische trank man den ältesten Rheinwein. Nach dem Essen sagte Herr van der Huysen, er müsse noch einen Gang in Gesellschaft gehen, Burdach solle ihn begleiten. Dieser entschuldigte sich mit seinem Anzuge. Sein Kleid war ärmlich und zum Theil noch nicht ganz trocken. „O, dafür ist Rath," sagte van der Huysen, und

führte Burdach in ein Nebenzimmer; hier mußte er sich umkleiden. Burdach und der Holländer hatten ziemlich Eine Figur. In wenigen Minuten stand Burdach verwandelt da. Die feinste holländische Wäsche, das feinste holländische Tuch machten ihn zum Manne nach dem neuesten elegantesten Geschmack gekleidet. Die freundliche Holländerin füllte ihm einen äußerst elegant gestrickten Tabaksbeutel mit dem hochberühmten Knaster, und so gingen Burdach und der Holländer fort.

Wo Burdach gewesen war, darf ich noch nicht verrathen. Er flog mehr als er ging, Abends nach 10 Uhr zu Hause. Frau und Kind schliefen schon. Ihn fand der Morgen noch wach. Er stieg sehr zeitig auf, und als die Räthin mit Hannchen aufstanden, überraschte er sie mit einem köstlichen Frühstück. Die Aufwärterin brachte ein prächtiges Kaffeeservice herein, die goldenen Porzellaintassen klirrten, die kleine silberne Kaffeekanne dampfte, das krystallene Töpfchen enthielt die fetteste Sahne. Auf einer porzellainenen Schüssel prangte eine süße Mandeltorte, auf deren Zuckergusse die schönsten eingemachten Früchte, Hannchen zu Ehren, ein zierliches H bildete.

Hannchen und die Mutter trauten ihren Augen nicht. Burdach, in seinem neuen, feinen Oberrocke, die blitzende Pfeife im Munde, war, im Ambranebel seines holländischen Knasters, das lebendige Bild der höchsten Glückseligkeit. Er schenkte den

würzigen levanteschen Kaffee ein, er warf, aus dem zierlich gearbeiteten Silberkörbchen, ganze Felsstücke von dem feinsten Zucker in die blanken Tassen; er zerschnitt die elastische, feuchte, wollige Torte; er küßte Weib und Kind, und die hellen Thränen schoßen dem Glücklichen aus den Augen.

„Mann," rief die Räthin, „was ist das? Das kannst Du von dem Hemdeknöpfchen nicht alles haben!" Der Rath zeigte das Knöpfchen, es war noch unversehrt in seiner Tasche.

„Nun aber sag', wie bist zu dem Allen gekommen? ich bin so sonderbar bewegt, ich weiß nicht, ob ich mich darüber freuen darf. Mann — Du," sie schlang sich herzlich um den Gatten, und lispelte ihm ängstlich in das Ohr, „Mann, lieber Mann, Du hast doch keine Thorheit, oder — — noch etwas Schlimmeres begangen?"

Burdach erzählte seinen gestrigen Nachmittag, und brachte die Bitte der Holländerin mit, daß seine Gattin mit Hannchen heraus kommen sollten. Wie er zu dem eleganten Frühstücksapparat eigentlich gelangt sey, übersprang er. Die Räthin hielt es für ein Präsent des Holländers. Sie kannte die Offenheit ihres Mannes, sie vermuthete, daß er im Erguß des aufgeschlossenen Herzens, seine Lage und die Wünsche der armen Gattin und seines Hannchens erzählt hätte, und für den reichen Holländer war die Erfreuung des Retters seines Kindes mit einem porzellainenen Dejeuné und mit einer Torte ja nicht so etwas überspannt Großes.

Aber als die Modehändlerin nach einer Stunde kam, und für die Räthin und Hannchen, auf Befehl eines fremden Herrn, zwei vollständige äußerst geschmackvolle Anzüge brachte, als der Damenschuhmacher, auf Befehl eines fremden Herrn, einen ganzen Kasten mit Schuhen zum Aussuchen sandte, und als der Trödeljude Hannchens Bettchen, auch auf Befehl eines fremden Herrn, zurücksandte, da glaubten Beide, und selbst Burdach, im Feenlande zu seyn.

Das Dejeuné und die Torte waren Burdachs Werk: das Uebrige hatte der edle Jude besorgt. Er hatte sich diesen Morgen nach Burdachs Umständen in der Stadt erkundigt. Er hatte gestern dem Retter seines Kindes nichts aufdringen können, als die Pfeife, den Beutel, und die Kleidung, die er ihm eigentlich nur zu leihen Willens gewesen war, und die er ihn, als Burdach sie einmal anhatte, und sie ihm so gut stand, bat, als Scherz zu behalten, um seine Gattin als Fremder zu überraschen. Jetzt erfuhr er des ehrlichen Burdachs traurige Lage. Er hörte von Burdachs zarter Liebe zu Gattin und Kind. Diesen zuerst, diesen vor allen Dingen eine Freude zu machen, war ihm das Dringendste.

Mittags ließ Burdach aus dem besten Speisehause ein recht reichliches Diner holen: eine Flasche Burgunder, Jettchens Lieblingswein, würzte das Mahl. Und als sie den letzten Bissen im Munde hatte, rasselte ein netter Miethswagen vor die

Thüre, um die Glücklichen nach dem Brunnen zu fahren. Die Räthin hielt Mittagsmahl und Wagen für des Holländers Veranstaltung, und sie genoß dankbar.

Burdach ließ sie in dem Glauben. Hannchen küßte den Wagen. Sie war seit zwei Jahren nicht gefahren. Ihr neues Kleidchen stand ihr wie angegossen. Die Räthin kannte keiner; so reizend blühte das vor Freuden verklärte Gesicht der jungen hübschen Frau, unter dem Schleier von brabanter Kanten, den die Modehändlerin vom Holländer erhalten hatte, um ihn dem übersandten Anzuge mit beizufügen.

Der Empfang bei van der Huysens war herzlich. Die Räthin wollte danken. Der Holländer bat, zu schweigen. „Wir sind Ihre Schuldner," sagte der ehrliche Mann, „wir werden es ewig bleiben; sprechen Sie nie wieder von Dank! Sie beschämen, Sie ängstigen mich. Ohne Ihren Mann läge heute unser einziges Kind auf der Bahre, mein Benjamin auf der Bahre! Das große Glück, das uns Ihr Gatte schuf, wiegen ja tausend solche kleine Freuden nicht auf, deren ich mir die unbedeutendsten Ihnen zu bereiten, heute erlaubte."

Die beiden Frauen wurden bald näher bekannter. Eine war der Andern werth. Sie schloßen sich recht herzlich an einander. Benjamin spielte mit Hannchen so vertraut, als ob sie sich seit Anbeginn ihres kleinen Lebens gekannt hätten.

Man fuhr gemeinschaftlich nach der berüchtigten

Insel. Der gerettete Kleine nahm unwillkührlich Burdachs Hand, drückte sie auf der Todesstelle schweigend an seine Lippen, und barg dann sein Gesicht im Schooß der liebenden Mutter. Dieser natürliche schöne Zug des fühlenden Kindes stimmte den kleinen Zirkel weich: es gehörte eine lange Zeit dazu, ehe man wieder völlig heiter ward.

Die Gesellschaft hatte Holz und Kaffee sammt Zubehör mit auf die Insel genommen. Man machte Feuer und kochte sich Henriettens Göttertrank selbst. Die arme kleine Räthin wurde über ihren großen Hang zum Kaffee recht tüchtig mitgenommen: aber sie ließ sich nicht stören; sie trank mit unbeschreiblichem Wohlbehagen, und zog dafür auf das Tabaksqualmen der Männer los.

Noch auf der Insel beschenkte die junge Holländerin die Räthin mit einem prächtigen Juwelenhalsbande, und Benjamin bat Hannchen, seine kleine mit Diamanten besetzte Uhr anzunehmen. Gegen Abend fuhr man in van der Huysens Wohnung zurück, wo ein sehr reichliches Abendbrod bereit stand. Nach dem Essen ging der Holländer wieder mit Burdach auf ein Stündchen weg.

Als Burdachs in die Stadt zurückfuhren, fragte die Räthin ihren Mann, wo er gewesen sey. „In Gesellschaft,“ antwortete der Rath etwas verlegen. Auch Madame van der Huysen hatte sie gefragt, wo die Männer hingegangen wären; und auch diese hatte geantwortet, „in Gesellschaft,“ und dabei die Augen niedergeschlagen. Sie ward ängstlich, weil

ihr offener Mann sonst keinen Schritt ohne ihr Wissen that, und ihr von jedem Zirkel, in dem er sonst gewesen war, ein Langes und Breites erzählte, und jetzt spielte er auf einmal den Heimlichen. Doch schwieg sie, weil sie merkte, daß er das Gespräch von der gestrigen Abendgesellschaft absichtlich abbrach.

Den folgenden Morgen ging Burdach frühzeitig aus, und kam Mittags mit der erfreulichen Nachricht wieder, daß er ein besseres Logis am Markte gemiethet habe; es sey alles zum Einziehen schon bereit. Er brachte gleich Träger mit, um die wenigen Habseligkeiten in das neue Logis zu schaffen.

Die Räthin war über den Wechsel der Dinge erstaunt. Die Gegenwart der Träger hinderte sie, mit ihrem Manne zu sprechen. Sie folgte und trat in ein allerliebstes, sehr bequemes Logis. Zwei Zimmer waren ganz neu meublirt. Die schnelle Verwandlung ihrer Lage machte ihr die Wohnung zum Feenpalast. Die alte Lohnfrau, die für ein geringes Wochenlohn nur täglich einmal gekommen war, um die gröbern häuslichen Verrichtungen zu besorgen, war abgedankt; eine Köchin und ein Stubenmädchen, die Burdach gemiethet hatte, meldeten sich bei der Räthin, um ihre Dienste anzutreten.

Die Räthin bat ihren Mann um Aufschluß. Er antwortete lächelnd: „van der Huysen ward mein Engel. Er hat mich heute wieder zu sich gebeten, ich werde bald wieder zurückkommen.“ Er kam erst nach 12 Uhr des Nachts zu Hause; so vergnügt als

diesen Abend, hatte die Räthin ihren Mann fast nie gesehen.

Den folgenden Morgen besorgte der Rath ein sehr schönes Fortepiano für Hannchen: er nahm Mâtres im Unterrichte für Musik, Zeichnen, französische Sprache und die übrigen Gegenstände des Wissenschaftlichen an: er versorgte Küche und Keller mit den nöthigsten Bedürfnissen; er kaufte das Erforderliche an Wäsche und Kleidungsstücken für sich und seine Familie, und so war er in noch nicht dreimal vier und zwanzig Stunden wieder in der ehemaligen Lage seines Hauswesens, aus der ihn das böse Geschick seines Vaterlandes vor zwei Jahren vertrieben hatte. „Mann," sagte die Räthin, und hing sich ahndungsvoll an seinen Hals, „nur einen Augenblick steh mir Rede! Was ist das alles seit vorgestern? Wo hast Du all' das Geld her zu diesen Umwandlungen? Wir standen am Rande der Verzweiflung — und jetzt — Du kannst doch die Wiedergeburt unseres Wohlstandes mit — — — ehrlichen Augen ansehen?"

„Jettchen, was denkst Du von mir?" fragte Burdach mit ungewisser Stimme. Du sollst Alles wissen, meine Jette! Ich will Dir Alles erzählen: nur jetzt — der Holländer wartet auf mich, ich soll ihn heute besuchen; es ist schon fünf Uhr. Willst Du mit, Jettchen, so laß ich einen Wagen holen; sonst gehe ich zu Fuße."

„Geh, Burdach! aber morgen! nicht wahr, morgen sagst Du mir Alles?"

„Du sollst Alles wissen,“ antwortete der Geheimnißvolle und ging. Er kam spät wieder. Seine Laune war ausgelassen lustig. Seine Gattin lag schon im Bette: aber sie war noch wach.

„Du machst mir bange, Burdach. Ich kann meines Glücks nicht froh werden. Ich werde mich in meine ruhige Armuth zurück wünschen, wenn Du mir nicht bald das quälende Räthsel lösest. Sprich, ich bitte Dich um Gotteswillen, was treibst Du mit dem Holländer?

„Jettchen sey ruhig! Laß Deinen Glauben an mich unerschüttert. Ich kann es Dir jetzt noch nicht sagen. Jetzt noch nicht. Aber Du sollst zu seiner Zeit Alles erfahren.“ Er küßte die Gewissenhafte auf die Purpurlippen, und wünschte ihr eine gute Nacht.

Die Räthin that fast kein Auge zu. Sie mußte Aufschluß haben. In den bangsten Augenblicken ihres vorigen Kummerlebens hatte sie sich nie so niedergedrückt gefühlt, als jetzt. Ihr jetziger Wohlstand ward ihr so eine unerträgliche Last. Sie wagte nicht zu denken, was sie im Geheimen ihres Innern fürchtete. Vor Kurzem hatte sie von einem Manne gehört, der sich durch seine falsche Banknoten-Fabrik ein fürstliches Vermögen erworben hatte. Fast in ein ähnliches Gewerbe vermuthete sie jetzt ihren Mann verwickelt. Der Schlaf floh ihr Lager. Das Bette brannte wie Nesseln unter ihr. Zu dem Aufwande, den er in diesen drei Tagen bestritten hatte, mußte er baares Geld, viel

baares Geld gehabt haben; denn auf Credit borgte dem fast ganz Unbekannten kein Mensch in der Stadt einen Schemel, geschweige denn die Trimeaux und alle die Herrlichkeiten, mit denen ihr Haus jetzt überfüllt war. Sie stand leise auf, ging in das Wohnzimmer, schlug sich Licht an, und durchsuchte die Taschen des Rocks, den ihr Mann diesen Abend angehabt hatte. Sie zitterte bei diesem ungewohnten Geschäft. Aber sie erbebte, als ein schwerer Geldbeutel ihr in die Hände fiel. Die Westen, die Beinkleidertaschen und — das Schnupftuch waren mit Dukaten gefüllt. So viel Gold hatte sie nie beisammen gesehen! Sie eilte zu dem Schranke, in dem Burdach seine Briefschaften verwahrte. Sie hatten Beide einen gemeinschaftlichen Schlüssel zu dem Schranke, weil sie ihre Rechnungen und ihre feinsten Arbeiten bisher darin mit aufzubewahren gewohnt gewesen war. Sie hoffte, Papiere vielleicht zu finden, die ihr Aufschluß geben könnten. Gott — vielleicht falsche Banknoten. Sie suchte vergeblich, aber im Winkel des Fachs stand ein leinener Beutel, den sie mit Einer Hand nicht erheben konnte! — War der Holländer ein falscher Münzer? — Doch die Dukaten hatten verschiedenes Gepräge, und waren weder neu noch blank, welches nach ihrer Meinung wohl der Fall hätte seyn müssen, wenn sie eben frisch aus der heimlichen Münze hervorgegangen wären. Zum Geschenk konnte der Holländer diese ungeheure Summe nicht gemacht haben. Wozu auch dann Burdachs Verle-

genheit, wenn sie ihn um den Zusammenhang seiner schnellen Wohlstandsgeschichte fragte? Wozu dann sein Schleier über das Ganze? Wozu die geheimnißvollen Wege ihres Mannes zum Holländer? Burdach, nur Burdach konnte ihr Aufschluß geben. Sie eilte an sein Bette, um ihn zu wecken. Aber er schlief so ruhig, auf seinem Gesichte lächelten die glücklichsten Träume. Nein, er konnte zu keinem schlechten Streiche hinabgesunken seyn. Burdach war ja immer so rein, so engelrein, so erprobt ehrlich. Sollte der Charakter eines solchen Mannes sich so schnell umwandeln lassen können? Selbst van der Huysen — die Bestechungen seiner Geschenke verloren in diesem stillen mitternächtlichen Augenblicke ihren Werth — selbst van der Huysen schien zu viel rechtliches Gefühl und zu wenig Gewalt über Andere zu haben, als ihm die Empfänglichkeit für irgend ein unerlaubtes Gewerbe, und Macht zur Verführung ihres Mannes zuzutrauen. Sie ließ Burdach schlafen. Sie legte die Goldhaufen hin, wo sie sie gefunden hatte. Sie löschte das Licht aus, und schlummerte erst gegen Morgen ein, mit dem festen Vorsatze, von Burdach nicht zu lassen, bis er gebeichtet hätte.

Als sie aufstand, schlief Burdach noch. Ein Bote kam vom Brunnen mit einem Billet von dem Holländer. Es war zwar an ihren Mann adressirt, allein — verzeiht dem vom schrecklichen Argwohn geplagten Weibe — sie erbrach es. Van der Huysen schrieb:

„Die Herren sind böse auf mich und Sie ge-„worden. Wir haben es ihnen gestern zu arg „gemacht. Um die Aufmerksamkeit nicht zu sehr „auf mich zu ziehen, habe ich es für besser ge-„halten, heute abzureisen. Ich gehe vor der „Hand in das schlesische Gebirge, wo ich aber „keine Geschäfte machen werde. Gegen den Herbst „finde ich mich in Leipzig ein, um dort die Messe „abzuwarten. Brauchen Sie mich dann, so er-„warte ich Sie dort. Brauchen Sie mich später, „so wird Ihnen mein Bruder im Haag jederzeit „meine Adresse geben können. Es ist besser, Sie „bleiben nicht in Ihrem jetzigen Wohnorte. Ei-„nige haben Sie gesehen und erkannt. Es könnte „Ihnen Verdrüßlichkeiten zuziehen. Meine Frau „grüßt mit mir und meinem Benjamin die Ih-„rigen herzlichst. Gott erhalte Sie, wackerer, „ehrlicher Mann! Wir werden Sie und Ihre „herrliche Frau nie vergessen. Ihr Eid ist meine „Beruhigung.

Moses van der Huysen."

Das Billet machte ihr Labyrinth noch dunkler. Wer waren die Herren? Warum sollte Burdach nicht hier bleiben? Und doch noch wackerer ehrlicher Mann? Und Ihres Burdachs Eid war van der Huysens Beruhigung? — — — Des Holländers Bote hatte keine Antwort abgewartet, sondern war ohne diese zurückgegangen. Burdach war unterdessen wach geworden. Sie ließ ihn sich an-

kleiden und frühstücken, ohne im Mindesten etwas von ihren halben Entdeckungen laut werden zu lassen.

Jetzt gab sie ihm des Holländers Billet, und sagte sehr sanft: „ich habe es geöffnet und gelesen.“ Burdach las es. Er blieb ganz ruhig und sagte: „es ist gut, daß van der Huysen nicht früher hat reisen müssen. Und hier wäre ich so nicht geblieben.“

„Du versprachst mir Aufschluß, lieber Mann; darf ich ihn fordern?“ Burdach zeigte Henrietten die Zeile im Billet. „Ihr Eid ist meine Beruhigung.“

„Ich darf nicht,“ sagte er mit heiterm Gesicht. „Aber sey ganz ruhig! Du siehst ja, daß ich es bin. Und könnte ich es denn seyn, wenn nur im Mindesten die Frage mein Gewissen belastete, ob in meiner Verbindung mit van der Huysen etwas Unrechtliches läge? Ich habe ein unbeschreibliches Glück gehabt. Ich bin reich, für unsere Umstände sehr reich, geworden,“

„Glück, bloßes Glück? — Burdach, mein lieber ehrlicher Burdach, ist es nichts weiter als Glück?“ —

„Bei der Liebe zu unserm Kinde! ich halte es für weiter nichts als Glück!“

„Du hältst es dafür? Um Gotteswillen, sprich doch deutlicher!“

„Englisches Weib, ich darf nicht. Einst — in nicht zu langer Zeit sollst Du Alles erfahren. Du hast ja selbst gelesen. Mich bindet ein Eid. Ein Eid in die Hand eines sehr wackern, eines sehr

rechtlichen Mannes gelegt. Quäle Dich nicht mit unnützer Besorgniß! Genieße mit frohem Sinn, was Gott uns beschert hat! Komm — was Du wissen darfst, mußt Du wissen."

Er holte seine Schätze hervor. Es waren etwas über achttausend Dukaten.

„Das hat Gott beschert?" fragte die Räthin mit ängstlichem Kopfschütteln. „Ach Burdach, das Geld ist nicht aus reinen Händen."

„Fromme Seele! — Gott, wenn ich nur sprechen dürfte! — Deine beste Kundschaft war Madame Bormann. Sie bezahlte Dir Deine Kleiderstickereien über den Preis. Wir wußten Beide, daß sie nicht das Geld hatte, diese theuern Kleider zu bezahlen, daß der Herr von Rüben der Bormann Reize mit schwerem Gelde aufwog, und daß Beide sündigten, die Bormann, wie Rüben: aber entheiligtest Du Deine Hand, wenn Du das Geld nahmst? Gewiß nicht! Wir dankten oft im Stillen unserm Erhalter über den Sternen, daß die Bormann so honnet zahlte, denn sonst wären wir verhungert und erfroren. — Eigentlich dankten wir Gott, daß ein liederlicher Edelmann und eine ehebrecherische Kaufmannsfrau ihr Wesen mit einander trieben. — Sieh, Jettchen, so hängt es mit diesen Dukaten ungefähr auch zusammen. Sie entwürdigen mich so wenig, wie Dich die Thaler, die Du von der Bormann empfingst. Sündengeld ist ja alles Geld in der Welt. Vielleicht existirt kein Zweigroschenstück, auf dem nicht das Gift des Be-

trugs, der Verführung, der Büberei haftet. Aber das Geld kann wieder zum Talisman des Paradieses werden, wenn wir es zu guten Zwecken bestimmen. Wir wollen uns im südlichen Deutschland ein kleines Gütchen kaufen, und dort im Stillen unbemerkt leben. Die Einfachheit machte uns jetzt ja so glücklich, da wir mit der drückendsten Feindin der menschlichen Freuden, mit der Nahrungssorge, kämpften; um wie viel wohlthätiger wird uns unser stilles Leben nicht werden, wenn wir das haben, was wir brauchen."

Dem biedern Burdach waren die Augen naß geworden. Er umschloß seine Gattin.

„Ich will Dir vertrauen, Mann. Der Fromme soll ja glauben, ohne zu sehen."

Zum Nachmittag ward die Räthin zur Bäckermeisterin Pähtsch zum Kaffee geladen. Burdach hatte bisher ihre jüngeren Kinder unterrichtet gehabt. Die alte Bäckerin hatte der Räthin zuweilen, wenn sie durch's Gesinde von der Noth der armen Leute hörte, ein Brod geschickt; auch hatte an hohen Festtagen Hannchen eine frische Semmel von ihr bekommen. Zu etwas Weiterm hatte die reiche, aber überspannt sparsame Bürgerfrau es nicht kommen lassen. Jetzt — sie brannte vor Neugierde, zu wissen, wie Burdachs auf einmal zu einer so vollkommenen häuslichen Einrichtung gelangt wären; sie fand jetzt die Leute eher ihres Umgangs werth, als vorher, wo sie gar zu sehr armselig angezogen gingen, und sie nahm es sehr

doch auf, daß Burdach den Unterricht ihrer Kinder, ungeachtet er dies bei einigen andern gethan hatte, noch nicht aufgegeben habe, nur mit dem Unterschiede, daß er, statt wie vordem zu ihnen zu gehen, sie zu sich in das Haus kommen ließ. — Jetzt erließ sie eine förmliche Invite an die Burdach, mit Hannchen diesen Nachmittag am Kaffeetische zu erscheinen. Diese sanfte, fromme Burdach sagte zu. Die ehrliche Bäckerin hatte ihr ja in der Noth beigestanden. Sie kannte vom Hörensagen den Bürgerstolz der alten Bäckerfrau, aber sie hatte auch gehört, daß die Alte sonst eine redliche, brave Frau seyn sollte; gesehen hatten sie einander sich noch nie.

Das Haus der Semmelfürstin war ein kleiner Palast, nicht in Hinsicht der Größe, als vielmehr der Pracht und der höchstmöglichen Reinlichkeit. Doch wußte man — und das störte den Genuß nicht — daß man bei einem Bäcker war. Der Mehlgeruch, der feine Broddufft, der Anblick der weißen und braunen Semmeln in dem zierlichen Laden, hatten ihren eigenen Reiz. Frau Pähtsch war so dick, daß sie sich kaum rühren konnte. Vor Fett oder vor Stolz konnte sie es auch zu keinem ganzen Knix bringen, als die Räthin eintrat. Aber als die dankbare Burdach mit ihrem liebreizenden Gesichtchen vor ihr stand, und über ihre Güte, mit der sie bisher sich ihrer Familie angenommen hatte, ihr einige herzliche Worte sagte, da antwortete die alte Dicke mit nassen Augen: „i zum Schwere=

noth, Frau Räthin, machen Sie mir das Herz nicht weich! Was ich gethan habe, ist Wenigkeit gewesen; Sie haben's gebraucht, ich hatt's überflüssig; davon sprechen Sie mir nicht wieder; na, setzen Sie sich! Machen Sie keine Ziererreien! Na, sagen Sie, wie gefällt es Ihnen in Ihrem neuen Logemente? Meines Großvaters sel'ger Schwester Tochter Mannes Bruder hat auch einmal da gewohnt. Hinter'm Hause ist ein Garten mit einem Bull in Grün. Da hab' ich manchmal als Kind gespielt. Aber sagen Sie mir, Frau Räthin, warum haben Sie so lange Zeit so miserabel gelogirt; i du liebes Herr Gottchen, da haben Sie auch gar zu enge zusammen kriechen müssen."

„Es wollte sich nicht anders machen lassen, liebe Madam."

„Aber nun so auf einmal, das hat uns Alle recht Wunder genommen. Es soll bei Ihnen jetzt Alles gar sehrchen hübsch und aparte seyn."

Die Räthin war sehr verlegen. Auf die Erzählung der Geschichte ihres Reichwerdens, die sie selbst nicht wußte, hatte sie sich gar nicht gefaßt gemacht. Am Ende wußte die Frau mehr, als sie selbst.

„Wir haben Anfangs," sagte die Nothlügnerin mit ängstlicher Stimme, „sehr gespart, bis wir endlich so viel zusammen hatten, um uns etwas ordentlicher einzurichten."

„Siehst Du, Annedortchen," hob die Alte zu ihrer ältesten Tochter an, „das ist vom Sparen. Ja, Frau Räthin, das Sparen ist eine schöne christ-

liche Tugend aus dem Gesangbuche. Nimm Dir an der Frau Räthin ein exemplarisches Beispiel! Sieh, das ist auch noch eine junge Madam, und hat so lange so schöne gespart. Aber Ihr Mamsells denkt: laßt die Alte nur reden."

Annedortchen, im neusten Kostüm äußerst elegant gekleidet, warf einen kalten Seitenblick auf die Räthin. Die arme Frau verdiente Beides nicht. Weder das Lob der Semmelfürstin, noch den Tadel der Mamsell Pähtsch. So geht es in der Welt!

Die Räthin hatte sieben Tassen Kaffee trinken müssen. Jetzt fuhr die Equipage der Alten vor. Ein Paar mit Kleye ausgefütterte apfliche Schweißfüchse. Die Halbchaise hatte lange schon gedient. Wahrscheinlich wollte sich Madame Pähtsch mit der Räthin sehen lassen; Sie fuhren mit Mamsell Hannchen und dem jungen Herrn Pähtsch gerade — auf den Brunnen.

Die Räthin sah den Brunnen für die Grabstätte ihrer innern Ruhe an. Sie war sehr niedergeschlagen, als man ausstieg.

Die dicke Bäckersfrau trat in einem öffentlichen Garten ab, wählte eine Laube, und ließ Wein und Erfrischungen serviren. Hierauf schlug sie einen Spaziergang vor, da aber der Räthin nicht ganz wohl war, blieb diese allein sitzen, und die Bäckerfamilie lustwandelte mit Hannchen in dem weitläuftigen Garten umher.

Dicht neben der Laube der Räthin saßen in einer andern Laube ein Officier und ein Civilist.

Beide waren in einem Gespräch begriffen, von dem die Räthin Folgendes vernahm:

Officier. Ich begreife es nicht, wie er es anfing. Er mochte auf eine Karte setzen, auf welche er wollte, er gewann.

Civilist. Nun so auch mein Nachbar, der Blaurock. Ich habe ihn 100 Dukaten auf eine Karte setzen gesehen, und allemal gewann er.

Officier. Die Banque ist rein fertig, sie soll über 20,000 Rthlr. verloren haben.

Civilist. Und kein Mensch hat eigentlich recht gewonnen, als der Holländer und der Blaurock.

Officier. Was war denn der Kerl eigentlich? der Blaurock?

Civilist. Weiß Gott! Es soll ein ehemaliger ******scher Officiant seyn. Kein Mensch kennt ihn hier recht. Er hat nur seit dem Sonnabend Abend gespielt, und in den paar Abenden ein so flämisches Glück gehabt.

Officier. Den Teufel auch Glück! Freundchen, da muß was anders dahinter stecken, als Glück. Die beiden Musjes müssen so ein bischen fingern können.

Civilist. Liebster Hauptmann, das ist nicht möglich. Sie können ja die abgezogenen Karten nicht vorher wissen. Ja, wenn der Banquier ein so desperates Glück gehabt hätte, da wollte ich Ihnen Recht geben. Aber, bedenken Sie doch, der Pointeur. — Es ist ja platterdings unmöglich! den Blaurock kenne ich übrigens nicht. Aber der Hol=

länder, er war zwar nur ein Jude, aber es war doch ein prächtiger Mensch: das war kein Gauner, dafür büße ich mit meinem Kopfe. Die Pointeurs können nicht betrügen, der enorme Treffer, den die beiden Menschen hatten, war bloßes glückliches Ungefähr.

Mehr hörte die Räthin nicht. Aber mehr brauchte sie auch nicht zu hören. Ihr Mann — wer konnte der Blaurock anders seyn — hatte also dem glücklichen Zufall sein schnell erworbenes Vermögen zu danken. Der, dem er es abgenommen hatte, war ein Spieler, ein allgemein anerkannt schlechter Mensch. Auf jeden Fall war jetzt das Geld in bessern Händen, als vorhin. Sie vergaß, sie verlor ihr heißes Kopfweh. Sie ward heiter und froh, und als sie mit der Bäckerfamilie zu Hause fuhr und in ihr Logis trat, flog sie ihrem Manne an den Hals, und sagte herzlich: „Mann, ich habe Dir Unrecht gethan. Vergib! Aber erzähle mir, wie das Alles gekommen ist!“ Sie selbst theilte ihm mit, was sie im Brunnengarten gehört hatte.

„Du weißt Alles,“ entgegnete Burdach, „das Wie kann ich Dir jetzt noch nicht sagen. Weiß ich es selbst doch noch nicht recht.“

Burdachs verließen bald ihren bisherigen Wohnort und kauften sich unweit F........ eine allerliebste kleine Besitzung. Der Rath bewarb sich, um nicht ohne Berufsgeschäfte zu leben, um einen Posten, der nicht viel Arbeit, aber auch nicht viel Gehalt hatte; die Stelle ward ihm zu Theil. Sie

warf ihm doch so viel ab, daß er nun mit den Zinsen seines Vermögens recht angenehm leben konnte.

Ich hatte seine Bekanntschaft einem sonderbaren Zufalle zu danken.

In der letzten Messe durchstreifte ich eines Morgens einige entlegene Promenaden des schönen Gartens bei F........

Ich wandelte, in mich selbst verloren, hinter einem elegant und modisch gekleideten Manne her, den ich für einen reichen Kaufmann hielt.

Auf einmal fiel ein Schuß. Wir Beide stutzten, blickten auf das nicht entfernte Gebüsch, aus dem der Pulverdampf emporstieg, und richteten unsere Schritte unwillkührlich nach dem Gebüsch.

„Das ist Zweikampf oder Selbstmord," rief mir der Fremde im Hineilen zu.

In dem Augenblick, daß wir dem kleinen Gebüsche nahe waren, sprang ein junger Mensch ohne Hut heraus, und suchte, als er uns erblickte, das Weite.

„Das ist der Mörder," rief der Fremde, und in drei Sätzen hatte ich ihn beim Kragen.

Der junge Mensch zitterte, als schüttelte ihn das heftige Fieber. Ein Kind hätte ihn festhalten können. Er rang die Hände hoch gen Himmel. Er suchte Thränen, aber er fand sie nicht.

Wir fragten ihn, wer er wäre, warum er gelaufen sey ꝛc.; aber er antwortete nicht.

Wir führten ihn in das Gebüsch zurück. Das abgebrannte Pistol lag auf der Erde.

„Wem galt der Schuß?“ fragte der Fremde.

Der junge Mensch sah schweigend zur Erde.

„War außer Ihnen noch Jemand hier?“

Der junge Mensch schüttelte den Kopf.

„Also Ihnen galt der Schuß? Sie wollten etwas nehmen, was Ihnen nicht allein gehört? Haben Sie nicht Vater und Mutter mehr? Nicht Bruder, nicht Schwester? Nicht eine Seele, die sich Ihres Lebens freut?“

„Meine Mutter! meine arme Mutter!“ rief der Selbstmörder aus, und hob die gefalteten Hände weinend vor die bebenden Lippen.

Der Fremde war erschüttert. Ich stand innigst bewegt da, und suchte den Unglücklichen zu trösten.

„Junger Mann,“ hob der Fremde an, und faßte ihn theilnehmend bei der Hand. „Sie haben eine Mutter, die Sie lieben? Ein guter Sohn kann kein schlechter Mensch seyn. Ich will weiter nicht mit Ihnen rechten. Sie fühlen den Schritt, den Sie thun wollten. — Wir sind hier einander alle Drei fremd.“ — Keiner kannte den andern. — „Aber der, der Schmerz und Freuden schuf, hat uns zu einander geführt. Wir sind Ihnen Hülfe durch Rath und That schuldig. Was fehlt Ihnen? Können wir helfen?“

Der junge Mensch schüttelte schweigend den Kopf.

„Haben Sie Vertrauen zu mir! Sprechen Sie! Führte verkannte Liebe Sie auf diesen Schauderplatz, so werde ich Ihr Geheimniß ehren, ich verlange nicht den Gegenstand Ihres Herzens nament-

lich zu wissen. Aber ich werde Ihnen meine Ansichten über das Ganze mittheilen, und vielleicht glückt es mir, entweder durch meine Bekanntschaft für Sie vortheilhaft zu wirken, oder, ist dazu gar keine Aussicht, Sie wenigstens zu beruhigen. Ist Ihre Ehre beleidigt, und Sie konnten keine andere Rache nehmen, als diese schreckliche hier, so wollen wir sie rächen. Sind Sie in Geldverlegenheit, so will ich, so weit meine Kräfte reichen, helfen. Ihre Kindesliebe hat mich bestochen. Ich habe auch einen Sohn. Wenn Sie einst Vater seyn werden, so werden Sie fühlen, was das heißt,"

„Mich kann nichts retten, als der Tod!"

„Nichts als der Tod?" — Der Fremde schwieg lange nach dieser Frage. Endlich zog er des jungen Menschen Hand an sein Herz, und fragte leise: „armer, armer Mensch, hast Du ein böses Gewissen?"

Ein lautes Schluchzen war seine Antwort.

„Klebt Menschenblut an Deinen Händen?"

Der Gefolterte schüttelte den Kopf.

„Lastet," fragte der Fremde mit möglichster Schonung, „lastet der Fluch verführter Unschuld auf Deinem Herzen?"

„Nein, nein," erwiederte der junge Mann.

„Vergriefest Du Dich an fremdem Gute?"

Der Gefragte schwieg. Er schlug das Auge tief zur Erde. Der Fremde trat drei Schritte zurück.

„An fremdem Gute?" wiederholt der Fremde staunend.

„Die Welt wird mich verdammen. Ich kann mich nicht rechtfertigen. Darum wollte ich aus der Welt.“

„Schießt man denn, Herr, eine Seele mit einer Pistolenkugel aus der Welt? Hört denn die Verbindlichkeit, sich zu rechtfertigen, jenseits der Schußweite auf? Ist denn die Welt Ihr Richter allein? Konnte denn ein Pistolenknall den Urthelsspruch Ihres Richters entkräften? Sprengten Sie denn die höchste Instanz, vor der jede That ihr Endurtheil empfängt, das letzte Weltgericht, mit diesem Fingerhut voll Pulver, auseinander? — — Doch mir geziemt es nicht, Sie das jetzt zu fragen, was Sie sich hätten fragen sollen, ehe Sie den Gang hierher thaten, der nach Ihrer Meinung Ihr letzter seyn sollte. Sie sind jetzt in unserer Gewalt. Sie sind wegen doppelten Vergehens ein gerechtes Opfer des Criminalgerichts. — Dieb und Selbstmörder! — ein junger Mensch von 18 bis 20 Jahren! — — Herr, ich habe Ihnen Rath und Hülfe angeboten. Ihrer Mutter Willen halte ich noch mein Versprechen. Ohne Hülfe sind Sie verloren, kann ich helfen?“

„Die Summe ist zu groß.“

„Nennen Sie mir sie.“

„Viertausend fünfhundert Thaler.“

„— — — Das ist freilich etwas viel. Wem gehörte das Geld? Wie kamen Sie dazu? Wo ist es jetzt? Erzählen Sie. Die große Hälfte Ihres Geheimnisses wissen wir ja: geben Sie uns den Rest.“

Der junge Mann erzählte nun in gedrängter

Kürze, er heiße Binder, und sey von seinem Hause aus Hamburg hieher zur Messe gesandt, um Geld einzukassiren. Er sey vorgestern in einen fröhlichen Zirkel gekommen, wo er sich im Trinken etwas übernommen habe. Man habe ihn hierauf überredet, mit zu einem Spieler zu gehen, und dort ein Stündchen am Pharaotisch sein Heil zu versuchen. Nach vielem Sträuben, denn er habe vorher nie gespielt, sey er mitgegangen, und habe von den einkassirten Geldern 500 Rthlr. verloren. „Den folgenden Morgen,“ fuhr der junge Binder fort, „war ich auf dem ***schen Kaffeehause. Ich hatte vor Angst und Kummer die ganze Nacht kein Auge zugethan. Ich ließ mir ein Glas Liqueur geben, mir war nun wohl. Ein ältlicher Officier, den ich gestern auch bei der Pharaobank bemerkt hatte, gesellte sich zu mir. Er knüpfte vom gestrigen Spiele das Gespräch an, äußerte, meinen kleinen Verlust, wie er ihn nannte, bemerkt zu haben, und versicherte mich des aufrichtigsten Antheils. Er rieth mir, mein Heil heute wieder zu versuchen. Die 500 Rthlr. müßte ich dem Gauner, dem Banquier, durchaus wieder aus den Zähnen reißen. Ich bezeugte nicht die geringste Lust dazu; allein er betheuerte, er sey ein alter Pharaofreund, und er könne mir tausend Beispiele erzählen, wo die Anfänger den ersten Abend immer verloren, und den folgenden Abend das Verlorne sich nicht allein wieder geholt, sondern noch obenein bedeutende Summen dazu gewonnen hätten. Nur, setzte er freund-

lich rathend hinzu, müßte man nicht zu hitzig spielen, aber auch nicht gleich zu zaghaft seyn, wenn einem das Glück nicht gleich freundlich anlächle. Er verstand die Kunst, mir dieses alles so augenscheinlich zu machen, daß ich halb und halb versprach, diesen Abend wieder hinzukommen. „Ich bin ein alter Praktikus,“ sagte er scherzend, und drückte mir die Hand, „ich werde mich in Ihre Nähe setzen, und Ihnen, wenn Sie es erlauben, zuweilen einen freundschaftlichen Wink geben. Ihr jungen Herren seyd immer zu rasch. Solche Vögel haben die Herren Banquiers am liebsten. Aber wir wollen dem Patron diesmal die Rechnung verderben. Folgen Sie mir nur hübsch.“

Ich ward wieder heiter. Der Zufall hatte mich dem alten Kapitän in die Hände geführt, der sich meiner so herzlich annahm, und der mir eine so bestimmte Zuversicht gab, das Verlorne wieder zu gewinnen. In diesem Augenblicke kam der Lemberger Jude in das Zimmer, von dem ich gestern 6000 Rthlr. für mein Haus gehoben hatte. Er kannte den Kapitän; als ich mich einen Augenblick von dem Tische, an dem wir gemeinschaftlich saßen, entfernte, unterhielten sie sich über mich, denn ich hörte den Juden meinen Namen nennen.

Der Abend kam heran. Ich hatte nicht Ruhe, nicht Rast. Die Hoffnung zum Wiedergewinn meiner 500 Rthlr. trieb mich mit glühenden Stacheln an den verfluchten Pharaotisch. Der Kapitän postirte sich neben mir. Ich gewann und verlor, mit

abwechselndem Glücke; im Ganzen ging es heute besser als gestern. „Sie müssen mehr wagen," räusperte mir der Kapitän zu, „Sie haben heute Glück."

Ich setzte höher, und verlor. „Nur den Muth nicht verloren," sagte der Kapitän, „das Glück will gesucht seyn, Fortuna ist eine launige Jungfer." Ich verdoppelte den Einsatz einige Male, und verlor. Der Kapitän schoß mir ungefordert Geld vor. Ich ward hitzig, ich verlor. Mein Nachbar half wieder aus. Ich sah meinem Verderben entgegen, wenn ich aufhörte. Ich mußte wagen. Ich wagte, und stürzte in den Abgrund. Heiliger Gott im Himmel — meine Absicht war, den gestrigen Schaden wieder gut zu machen, und ich verlor diesen Abend 4000 Rthlr. Der Kapitän begleitete mich in mein Logis. Hier mußte ich ihm meine Schuld abtragen.

Den folgenden Morgen, als gestern früh, meldete sich ein Banquier aus Berlin bei mir mit einem Briefe von meinem Hause, in dem die Aufgabe enthalten war, daß ich das, was ich bis jetzt einkassirt hätte, an diesen Banquier gegen Quittung auszahlen sollte! Ich erwiederte ihm, daß ich noch keine namhafte Summe einbekommen habe; daß ich aber ihm heute früh um 10 Uhr 4500 Rthlr. aushändigen würde. Zwei Tage lang lebte ich ohne Essen, Trinken und Schlaf. Ich hatte keine Rettung vor mir. Von tausend quälenden Teufeln umlagert, entschloß ich mich zu diesem letzten Gange. Zweimal setzte ich das Pistol zwischen die Zähne.

Ich blickte mit banger Sehnsucht in die blauen Wolken, ob Gott mir nicht Rettung senden könne. Der Todesschweiß trat mir auf die Stirne, die Sinne schwanden mir. Sie mußte vollbracht werden, die schreckliche That. Ich ergriff mit Verzweiflung zum dritten Male das aufgezogene Pistol. Mein Finger berührte unversehens den Drücker. Das Gewehr brannte ab, die Kugel flog in den Eichstamm da. — Jetzt wissen Sie Alles. Richten Sie mich, ich bin in Ihren Händen. — —

Wir schwiegen eine geraume Zeit. Die einfache Erzählung des Unglücklichen, das Zittern seiner Kniee, das krampfhafte Winden seiner in einander gerungenen Hände, das Stiere seines verzweiflungsvollen Blicks, hatten uns tief erschüttert. „Herr Binder," hob der Fremde endlich sehr bewegt und ernst an, „ich versprach Ihnen Hülfe. Ich werde mein Wort halten. Dem Andenken an Ihre Mutter haben Sie es zu danken, daß ich Sie nicht in den Abgrund fallen lasse, den Sie sich selbst, durch Ihren Leichtsinn, gegraben haben. Wem am Rande seiner Verbrechen das Bild der liebenden Mutter vor die reuige Seele tritt, der ist noch zu bessern. Darum, und darum halte ich Sie fest und lasse Sie nicht stürzen, wohin Sie Ihre unverzeibliche Unbesonnenheit hinab gezogen hätte. Den Kapitän, von dem Sie sprachen, kenne ich. Es ist ein niedriger Gauner. Es ist ein Compagnon der Pharaobank. Der Lemberger Jude muß ihm die Summe genannt haben, die er Ihnen gezahlt hatte, sonst hätte

der Kapitän Ihnen keinen falschen Groschen geborgt. Kommen Sie heute Abend neun Uhr auf den Markt. Bei dem Springbrunnen werden Sie mich finden. Bis dahin schweigen Sie über den ganzen Vorfall, sonst sind Sie verloren."

„Von Ihrer Diskretion (sich gegen mich wendend) darf ich erwarten, daß Sie auch bis dahin schweigen."

Mit diesen Worten ging er. Wir Beide sahen einander befremdet an. Wir Beide fragten einander, wer dies sey? Uns Beiden war der Vorfall höchst sonderbar, und der Fremde mehr als räthselhaft. Der junge Mensch dauerte mich. Er schwankte zwischen Furcht und Hoffnung. Ich gab mich ihm den ganzen Tag, denn ich fürchtete bald einen Rückfall seines furchtbaren Entschlusses, bald irgend eine neue Gefahr für ihn von außen. Binder erkannte dies dankbar. Er bat, auch diesen Abend bei ihm zu bleiben, weil er doch nicht recht wisse, was der Fremde mit ihm vorhabe. Ich versprach, in der Nähe um ihn zu seyn, doch so, daß mich der Fremde nicht gleich bemerke, weil ihm meine Gegenwart, um die er mich nicht ersucht hatte, vielleicht unangenehm seyn könnte. Wir gingen gegen neun Uhr auf den Markt. Doch drückte ich mich, in meinen Mantel gehüllt, an der Ecke des Rathhauses hinter eine Bude. Ich hatte zwei scharf geladene Pistolen bei mir, und konnte, von meinem Standpunkt aus, den Springbrunnen beobachten.

Punkt neun Uhr kam der Fremde. Er traf Binder auf dem bezeichneten Platze. Er grüßte ihn,

nahm ihn unter'm Arm, und ging mit ihm weiter. Ich folgte in einiger Entfernung. Der Fremde flisterte seinem Begleiter viel Heimliches in die Ohren, wovon ich aber nichts verstehen konnte. Sie gingen Beide in die ***sche Straße, und traten in das ***sche Kaffeehaus, wo der berüchtigte Herr von ...... Banque machte. Binder hatte, das wußte der Fremde, von dem einkassirten Gelde noch 1500 Rthlr. — Sollte es auch auf diese abgesehen seyn?

Ich folgte rasch nach. Sie waren ja an einem öffentlichen Orte, wo der Fremde keinem verwehren konnte, zugegen zu seyn. Ueberdem hoffte ich von Letzterm nicht gleich erkannt zu werden. Ich hatte früh Civilkleider angehabt, und jetzt erschien ich in meiner Uniform. Meine Pistolen behielt ich in der Tasche. Den Mantel warf ich ab, und trat unter die Pointeurs, um einige Karten mit einer Kleinigkeit zu besetzen.

Als sich der Fremde dem Tische näherte, verfärbte sich der Banquier, und fing an zu zittern. Der Fremde bemerkte es und lächelte. Kurz darauf erklärte der Banquier, er werde nur noch drei Taillen durchspielen, und dann aufhören, ihm sey nicht wohl.

Der Fremde besetzte drei, vier Karten, jede mit einem Dukaten, eine aber mit zwei Dukaten. Seine Augen waren stier auf des Banquiers Finger gerichtet. Ich sah mit der gespanntesten Neugierde auf Beide. Des Fremden Blick auf des Banquiers

Hände war ein eisernes glühendes Lineal. Der Banquier fühlte den scharfen glühenden Blick auf die Fingerspitzen. Von Volteschlagen oder ähnlichen Bübereien durfte hier nicht die Rede seyn. Der Banquier hatte hier seinen großen Meister vor sich. So viel bemerkte ich an der ängstlichen Verlegenheit des Banquiers, der sonst der kaltblütigste Teufel seines Gelichters ist, deutlich.

Binder stand einige Schritte vom Fremden; er setzte auf die nämliche Karte, welche der Fremde mit zwei Dukaten besetzt hatte, ein Beutelchen mit 1000 Dukaten. Mir verging der Athem. Der Banquier zog ab; Binder gewann.

In der zweiten Taille das nämliche Spiel. Der Fremde besetzte mehrere Karten mit einem Dukaten, von denen er manche verlor, manche gewann; aber auf die dreie setzte er zwei Dukaten. Binder besetzte sie mit 500 Stück Dukaten. Der Banquier zog ab; Binder gewann.

Bei der dritten und letzten Taille spielte Binder nicht mehr; denn er hatte sein Geld wieder. Er war vor Schreck und Freude blaß wie eine Leiche. Er durfte beides nicht laut werden lassen. Ich hätte dem Fremden um den Hals fallen mögen. Die Taille war gemischt; da rief der Fremde mit dem Finger auf die Sieben va Banque. Wie ein Donnerschlag fiel das Wort in die Mitte der Spieler. Dem Banquier trieb es den Schweiß durch die Stirne, wie Druckluft das Quecksilber durch Holz. Im ganzen Zimmer eine tiefe Stille. Des Ban-

quiers Auge flehte den Fremden mit einem herzzerschneidenden Blick um Schonung an. Aber der räthselhafte Mensch saß wie eine Marmorsäule da. Seine beiden Augen lagen auf des Banquiers Händen; dieser zog zagend und langsam ab. Er schien es schon zu wissen, daß er, diesem furchtbaren Spieler gegenüber, ohne Rettung verlor. Die Hände flogen ihm, als würde er galvanisirt. Endlich — Alle Erwartung war gespannt. Alles wünschte dem Banquier, der fast alle Beutel wie ausgeplündert hatte, die Rache des Himmels. Endlich erscholl — „die Dame verliert, die Sieben gewinnt.“ Der Fremde strich, ohne eine Miene zu verziehen, einen unermeßlichen Geldhaufen ein, und ging. Die Bank war gesprengt, Binder gerettet, der Fremde verschwunden.

Ich faßte den freudetrunkenen Binder mit seinem Golde unter'm Arm. Wir eilten auf die Straße, um den Unergründlichen zu finden. Aber unsere Mühe war vergebens.

Binders Freude hatte keine Worte. Er küßte mich und die Geldbeutel. Er schwor in meine Hände, nie, nie wieder eine Karte anzurühren. Er weinte, er lachte laut auf. Er war fast von Sinnen. Nach einer Weile stand er auf einmal still. „Gott,“ rief er aus, „ich habe ja noch Geld von ihm!“ Er holte alles Geld aus den Taschen vor, und es fanden sich drei Beutel über das gewonnene Geld; einer mit 1000, der andere mit 500, und der dritte mit 100 Dukaten.

„Dies ist meines Schutzgeistes eigenes Geld," rief Binder. „Dies ist sein Eigenthum. Gott! Wo ist er, daß ich es ihm gebe, daß ich ihm zu Füßen falle, daß ich ihm danke."

„Er wird sich wohl melden: fassen Sie das nur. Aber sagen Sie mir um Alles in der Welt willen, wie haben Sie in zwei Karten Ihre 4500 Rthlr. gewinnen können?"

„Wie ich es gemacht habe, haben Sie gesehen; warum ich es so und nicht anders gemacht habe, weiß ich selbst nicht. Der Fremde gab mir die drei Beutel, die Sie hier sehen. Er sagte, setzen Sie zum Schein einige Dukaten auf welche Karten Sie wollen; allein auf die Karte, die ich mit zwei Dukaten besetzen werde, setzen Sie einen der drei Beutel. Greife ich mit der Hand in die Haare, so setzen Sie den mittleren Beutel. Den größern aber, wenn ich mich mit der linken Hand auf den Tisch stemme. Dies ist Alles, was ich weiß."

Mich beschäftigte dieser in seiner Art einzige Auftritt so, daß ich noch diesen Abend zu einem meiner Freunde ging, um ihn diesem zu erzählen. Hier traf ich Burdach, den ich vorher nie gesehen hatte. Burdach hörte mit der höchsten Aufmerksamkeit zu. „Das ist van der Huysen," rief er, als ich geendet hatte, und sprang hoch auf; „das ist mein Retter, mein Freund, mein redlicher Holländer!" Seine Beschreibung desselben traf mit dem Fremden auf's Haar. Wir saßen bis tief in die Nacht zusammen. Er theilte uns die Geschichte

jener Tage mit; er erwähnte des Eides, kraft dessen Burdach sich hatte verpflichten müssen, zwei Jahre keinem Menschen von seiner Verbindung mit van der Huysen zu sagen. Diese waren vor Kurzem verflossen. Er konnte also sprechen; aber es war ihm eben so, wie dem glücklichen Binder gegangen.

Er hatte bloß die Karten besetzt, die ihm der Holländer bezeichnet hatte. Damals hatte dieser selbst mitgespielt, und ebenfalls sehr bedeutende Summen gewonnen.

Burdach erkundigte sich den folgenden Morgen in allen Wirthshäusern, und endlich bei der Polizei-Behörde, nach seinem holländischen Seraph. Aber er war nirgends zu finden.

Binder setzte in die öffentlichen Blätter, daß man ihm 1600 Dukaten aufzuheben gegeben, und daß er bitte, dies Depositum wieder von ihm in Empfang zu nehmen. Allein der Fremde meldete sich nicht. Binders strenge Gewissenhaftigkeit veranlaßte ihn nun, dies Geld gerichtlich zu deponiren, wo es heute noch liegt.

Burdach und Binder — Beide Glückskinder des Mystikers hatten sich einander durch mich kennen gelernt. — Burdach und Binder wandten sich endlich, da ihr Nachforschen vergeblich war, gemeinschaftlich an van der Huysens Bruder im Haag, und fragten ihn, wo sein Bruder sich aufhalte. Sie erzählten die Geschichte ihrer Bekanntschaft mit ihm, und Binder erwähnte der gerichtlich depo-

nirten 1600 Dukaten. Hier ist van der Huysens (des Bruders) Antwort.

„Mein Bruder hatte mir von Ihnen Beiden erzählt; ich kannte Sie also schon, als ich das von Ihnen gemeinschaftlich unterzeichnete Schreiben vom 1sten v. M. erhielt. Allerdings muß Ihnen die Handlungsweise meines Bruders Moses auffallend seyn, und ich kann Ihnen nur einen Theil Ihrer Räthsel lösen.

Mein Bruder war ein sehr wohlhabender Mann. Er machte, was nicht wenig sagen will, eins der ersten Häuser in Amsterdam. Die unglücklichen Handels-Conjuncturen der jüngsten Zeiten trafen ihn furchtbar hart. Er büßte sein ganzes großes Vermögen ein. Er gerieth, im engsten Verstande des Worts, an den Bettelstab. Er verließ sein Vaterland und lebte in einem Städtchen am Rhein, so kümmerlich, daß er oft mit Weib und Kind hungrig zu Bette gehen mußte. Sein Lieblings-Studium war von jeher die Mathematik gewesen; er suchte dieses wieder hervor. Er grübelte, ob es nicht möglich sey, den Gang des Lotto's, der Classen-Lotterien und mehrerer Glücksspiele zu berechnen, und fand durch anhaltendes Studium endlich die Berechnung der Pharao-Karten so mathematisch gewiß, daß er seinen Kopf ohne Gefahr auf eine Karte hätte setzen können.

Mit diesem Geheimnisse, das er keinem Menschen mitgetheilt hat, noch mittheilen wird, bereiste er alle Bäder und Messen, setzte sich, mit einem

tödtlichen Hasse gegen alle Banquiers, an die grünen Tische, und machte überall leere Nester. Er ward bald so bekannt, daß, wo er nur an einen solchen Tisch trat, Banquiers und Gruppiers ihr Haab und Gut schon verloren gaben. Dieser wahre Stein der Weisen hat ihm zwei Millionen Gulden wieder eingebracht; sie sind in seinen Händen besser aufgehoben, als in den Händen der liederlichen Banquiers. Jetzt hat er mir sein Ehrenwort gegeben, nie wieder eine Karte anzurühren. Er ist vorgestern mit Frau und Kind nach Brasilien abgesegelt. Die 1600 Dukaten sollen, bis zu seiner fernern Disposition, deponirt bleiben. Er läßt Sie Beide herzlich grüßen. Hat der Herr Rath Burdach irgend einen Wunsch, so bin ich von meinem Bruder beauftragt, ihn zu erfüllen, denn er bekennt sich als Herrn Burdachs ewigen Schuldner. Ich aber bin mit aller Hochschätzung

Ihr

Haag, den 14. Nov. 18..

ganz ergebenster

Samuel van der Huysen.

Mitleid, Liebe, Hochmuth und Verzweiflung.

Der Graf Sabadowski ward ohnmächtig zu Hause getragen. Ottilie sah in seinem Zimmer ihn entkleiden. Das Blut schoß ihm aus Mund und

Achsel. Letztere war durch und durch geschossen. Ottilie konnte nicht länger hinsehen; sie schloß das Fenster. Sein Wimmern drang über die Straße herüber. Sie hatte keinen ruhigen Augenblick mehr im Hause. Sie eilte zu einer Freundin. Dort hörte sie den ganzen Zusammenhang der unglücklichen Geschichte.

Der Graf war gestern Abend mit mehreren Studenten auf der Mühle. Ein junger Baron macht sich über einen Barbiergesellen lustig, der ganz ehrbar hinter einem Kruge Bier sitzt, und sein Pfeifchen raucht. Der edle Graf findet diesen Scherz fade, inhuman und dem Zeitgeiste widersprechend. Er belegt seine Behauptungen mit hundert Beispielen aus der Geschichte des Tages, die Männer von gewöhnlicher Herkunft, die höchsten Stufen menschlicher Ehre erklimmen gesehen habe, und wird ausgelacht. Er geräth in Hitze. Der Baron wird anzüglich, der Graf wüthend. Er fordert den Baron auf Pistolen. Heute früh stellen sie sich. Der Graf hat den ersten Schuß. Er fehlt. Der Baron zielt besser, und flieht aus dem Weichbilde der Stadt, weil man für des Grafen Leben besorgt ward.

Der Graf war bisher im Orte fast nicht bekannt gewesen. Er hatte die Universität vor wenigen Wochen bezogen, und lebte still und den Wissenschaften hingegeben. Jetzt sprach die ganze Stadt von ihm. Die Barbiergesellen hoben ihn bis in den Himmel. Für sie hatte, so weit die Chronik ihrer

alten ehrwürdigen Kaste reichte, noch Keiner geblutet. Am wenigsten ein Graf. Bei jedem Einseifen ward die Geschichte den Barbierkunden in das Maul geschmiert, und sie fand überall Beifall. Denn ein Graf, der einen Baron, um eines Bürgerlichen, um eines armen Barbiergesellen willen, fordern konnte, mußte ein herrlicher Mann seyn, vom heiligen Feuer des Gefühls für reines Menschenrecht ganz durchglüht.

Steinfremde Menschen schickten täglich in das Haus des Grafen, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Die freundliche Theilnahme der gutherzigen Leute trug viel zu seiner Genesung bei. Nach einigen Wochen zeigte er sich zum ersten Male am Fenster. Ottilie erkannte ihn kaum wieder. Das frische Roth seiner Wangen war gewichen. Seine sonst so schönen, großen Augen lagen tief in dem kranken, bleichen Gesichte. Sonst trat er so frisch auf. Jetzt schlich er langsam im Zimmer auf und ab. Er war immer so freundlich, so fröhlich gewesen; jetzt sprach der tiefste Kummer aus jedem seiner Züge. Ottilien trat das Wasser in die Augen und das Bild des armen Grafen in das Herz.

Denselben Abend besuchte des Grafen Doktor, ihr Hausarzt, den Vater. Ottilie bezeugte ihm ihre Theilnahme an der glücklichen Kur des jungen Sabadowski, zugleich aber theilte sie ihm ihre Bemerkung über den stillen Gram mit, den sie heute so deutlich an ihm wahrgenommen hatte.

„Das glaube ich,“ entgegnete der wackere Mann,

da mag der Henker sich des Grams erwehren können, wenn es einem so geht, wie meinem armen Sabadowski. Denken Sie sich, das muß aber unter uns bleiben, als er zu dem verfluchten Duell geht, nimmt er seine ganze Baarschaft, etwas über 1000 Dukaten mit, um, falls er seinen Gegner etwa niederschießen sollte, sich gleich auf das bereit stehende Pferd zu schwingen, und, seine Dukaten in der Tasche, das Weite zu suchen. Als das Duell angeht, zieht er, wie gewöhnlich, seinen Rock aus und wirft ihn unter einen dicht neben ihm stehenden Baum, in dessen Nähe sein Bedienter mit dem Pferde hält. Als er den Schuß bekommt, sinkt er zusammen, und wird ohnmächtig. Kein Mensch bekümmert sich um den Rock. Erst nach drei, vier Tagen, nachdem ihn das Wundfieber ein wenig verlassen, und ihm sein Kopf etwas freier geworden war, fällt ihm sein Rock wieder ein. Er fragt den Bedienten. Dieser treue Mensch aber war mit dem Unglück seines Herrn zu sehr beschäftigt gewesen, als auf den Rock zu achten — kurz, der Rock mit den 1000 Dukaten ist weg und bleibt weg. Nun hat der arme Graf kaum 30 Rthlr., die er sein nennen kann, und unter einem halben Jahre erhält er keinen neuen Wechsel vom Hause. Seinem Vater darf er von dem Duell nicht schreiben, das ist ein alter strenger Mann. Noch weniger darf er diesem sagen, daß sein Geld schon alle ist, denn er ist ja kaum vier Wochen hier. Im Orte selbst hier hat er keinen Credit, denn er ist fremd.

Weiß Gott, ich gäbe ihm mein ganzes Vermögen, so ein lieber, ehrlicher Mensch ist das. Daß er Graf ist, vergißt man ganz. So herablassend, so liebreich ist er; und er interessirt mich vorzüglich, weil er mein Fach wählt; denken Sie, Herr Landrentmeister, er studirt Medicin. Wir haben Edelleute, Ritter, Excellenzen in unserm Fache, aber einen Grafen, nein, den haben wir, meines Wissens, noch nicht unter den Medicinern. Sein Vater ist der reichste Graf im Gouvernement Wilna. Sobald der junge Mann seine akademische Laufbahn hier beendigt hat, geht er auf Reisen, und dann wird er Chef des Rußisch-Kaiserl. Geheimen General-Ober-Medicinal-Collegii in St. Petersburg. Herr, das ist eine Stelle, die jährlich ihre 30,000 Rubel einträgt; aber dafür muß auch der Chef ein Mann von Metier, ein completer Mediciner seyn."

„Lieber, alter Freund," erwiederte Ottiliens Vater, der Landrentmeister, „dem armen jungen Manne müssen wir helfen, sonst fällt er in Juden-Hände, und die beuteln ihn aus. Wenn ich nur wüßte, auf welche Manier wir an ihn kommen und ihm das Geld vorschießen könnten, ohne ihn zu beleidigen. Können Sie nicht sagen, Sie schößen es ihm auf ein halbes Jahr vor? Ich könnte Ihnen dann 100 bis 200 Louisd'or geben."

„Mein ehrlicher, wackerer Mann," rief der Doctor aus, und Ottilie küßte dem herrlichen Vater die Hand. „Nun, Kinderchen," sagte der froh-

herzige Alte, „macht davon nicht viel Wesens, ich schenke es ihm ja nicht, ich borge es ja nur. Nun, lieber Himmel, die Zinsen auf ein halbes Jahr büße ich ein; aber so muß man nicht rechnen. Der junge Mann kommt aus der Verlegenheit. Hätte ich einen Sohn, und er wäre in der Fremde, da würde es mich auch freuen, wenn er einen Freund in der Noth fände. Nun, Dokterchen, wird es so gehen?“

„Nein, mein guter, lieber Herr Landrentmeister, so nicht. Er weiß, daß ich nicht reich bin; und er hat mir durchaus verboten, einem Dritten ein Wort zu sagen.“

Ottilie hatte den besten Einfall: Ein armer, ehrlicher Mann hatte den Rock aufgehoben. In der Tasche des Rocks hatten sich — 350 Dukaten gefunden; das Uebrige mußte früher entwendet oder verloren seyn. Der Finder hatte sich dem Doktor entdeckt, und um die Erlaubniß gebeten, den Rock behalten zu dürfen. Der Doktor hatte dem Finder gesagt, es müßte mehr Geld im Rock gewesen seyn. Allein der Fremde habe hoch und theuer sich vermessen, nicht mehr darin gefunden zu haben, und habe den Doktor gebeten, ihn, wo möglich, nicht zu nennen, um nicht etwa noch für seine Ehrlichkeit, mit der er den Fund wiederbringe, in Untersuchung gezogen zu werden. Nach Verlauf eines halben Jahres, wenn dann die Wechsel von Wilna einliefen, sollte der Doktor dem Grafen offenherzig erzählen, er habe das Geld von Jemand geborgt,

um ihn aus der Verlegenheit zu reißen, und habe sich jenes Mittels bedient, ihm das Geld auf die möglichst schonende Art in die Hände zu spielen.

Der Plan fand Beifall, der Doktor nahm die 350 Dukaten, in Empfang, und bat nun noch um eine Gefälligkeit.

„Nun?“ fragte der Vater, und sagte im Voraus schon Ja.

„Das schlägt in Ihr Departement, liebes Mädchen. Der Graf speis't aus dem Hotel, dort ist der Herr Fettschöpfabski Mund- und Leibkoch, und der junge Mann muß kräftige Suppen bekommen: wollten Sie wohl, Mädchen? — Er wohnt Ihnen hier in der Nähe, sonst ließe sich meine Frau den Liebesdienst nicht nehmen.“

Ottilie ward feuerroth. Sie freute sich der Bitte; nun konnte sie für den armen Grafen doch auch etwas thun.

Naher Paukenwirbel und munterer Trompetenschmetter störten sie in ihrer Unterhaltung. Sie eilten an die Fenster. Die ganze Straße wogte. Ein großer Fackel-Aufzug. Die Gesellen aller Zünfte der volkreichen Stadt brachten dem edeln Grafen ein Ständchen. Ottilien trieb die Gutmüthigkeit des dankbaren Volks unwillkührlich das Wasser in die Augen. Die fröhlichen Tausende umlagerten das Haus. „Graf Sabadowski soll leben,“ ertönten die Lüfte. Eine prächtige Musik trug jauchzend die Wünsche des großherzigen Volks zu den funkelnden Sternen, und der gerührte Graf gab sein

Letztes, den Rest seines ganzen baaren Vermögens her, um die Deputirten der Gesellen=Laden, die ihn im Namen sämmtlicher Zünfte vor dem Bette bekomplimentirten, bewirthen zu lassen. Sie äußerten ihm den Wunsch der für sein Leben so theilnehmend besorgt gewesenen Menge, ihn zu sehen, und er, so schwach er auch war, stand auf und wankte an das Fenster.

Der tausendfältige Fackelschimmer beleuchtete kaum die blasse Gestalt des Märtyrer=Grafen — da erscholl ein unbändiges Hurrah. Mädchen und Kinder, Alles schrie aus voller Brust mit. Jedes hatte den bleichen jungen Grafen gesehen. Er hatte sich gegen Alle freundlich geneigt; Jedes wußte, daß sein Blick auf ihm geruht hatte. Er hatte Alle gegrüßt.

Jetzt aber kam der alte Doktor bitter und böse aus des Landrentmeisters Hause gestürzt, und hob in beiden Händen Hut und Stock hoch in die Luft, und gebot Ruhe. „Wollt Ihr," rief er mit der Stimme des Donners in die jubelnde Menge, „wollt Ihr mit Eurer Freude den Herrn ertödten? Kinder, geht heim in Frieden, und laßt mir den Herrn Grafen, meinen Herrn Patienten, in ungestörter Ruhe. Ich danke Euch Allen nochmals in seinem Namen; aber jetzt bitte ich Euch, soll er genesen, so muß er vor Allem Ruhe haben."

Die Deputirten, vernünftige Menschen, ließen zum Abmarsch blasen, die Musik stimmte den schönen Gesang an:

„Hoch klingt das Lied vom braven Mann,“ und so retirirte das fröhliche Detaschement in bester Ordnung.

Der Doktor stolperte nun die Treppe hinan, schalt auf den Grafen, daß er aufgestanden sey, und überreichte ihm mit dem ersonnenen Mährchen die 350 Dukaten. Der erstaunte Graf drang auf den Namen des Ehrlichen; als der Doktor ihn aber zu sagen durchaus verweigerte, so mußte er wenigstens zehn Dukaten annehmen, die er Jenem als schwaches Zeichen seiner Dankbarkeit in seinem Namen zu überreichen ersuchte. Um sich nicht zu verrathen, mußte der Doktor das Geld nehmen, und händigte es sofort dem Landrentmeister ein, dem dieser neue hübsche Zug den Grafen noch näher brachte.

Ottiliens Suppen thaten die erwünschte Wirkung. Vom Doktor erfuhr er, daß Ottilie, auf dessen Ersuchen, die menschenfreundliche Mühe über sich genommen hatte, täglich seine Küche zu besorgen, und von seinem Bedienten, daß Ottilie ein sehr liebenswürdiges Mädchen sey, daß sie täglich nach seinem Befinden sich erkundige, und daß sie seine allmählige Genesung jedesmal mit sichtbarer Theilnahme vernehme.

Natürlich war sein erster Ausgang in das Haus des Landrentmeisters. Sonst ist die Krankensuppe gewöhnlich das Ende der Liebe; hier war sie der Anfang. Die Labung, die der sterbende Gatte aus den Händen der zärtlichen Frau mit Rührung und

Dankbarkeit genießt, hatte der auflebende Graf aus den Händen eines Mädchens empfangen, das ihm recht sehr gut war, ohne es eigentlich selbst zu wissen. Erst als sie ihn sich gegenüber stehen sah, als sie ihn sprach, löste sich die Binde von ihrem innern Auge. Sie wußte jetzt deutlich, daß sie ihn liebe.

Ottiliens Kraftsuppen hatten ihm das Bürgerrecht in ihrem Hause gegeben. Er kam fast täglich. Er sah sich als Mitglied der Familie an, und der Alte gewöhnte sich so an ihn, daß er fast nicht ohne ihn leben konnte. Zeit und Umstände hatten auch den Grafen und Ottilien mit einander vertrauter gemacht. Sabadowski gab ihr täglich Beweise seiner zarten Aufmerksamkeit. Er behandelte sie mit einer Achtung, die fast dem liebenden Mädchen anfing ängstigend zu werden. Aber — freilich, wenn sie ruhig überlegte, so handelte der Graf sehr edel, ihre Hinneigung zu ihm nicht zu mißbrauchen; denn ernstliche Absichten konnte — durfte er ja nicht haben. Er liebte sie, das wußte sie. Aber die Last seines Standes erdrückte jedes Aufkeimen von Leidenschaft in der ersten Geburt.

So vergingen ungefähr zwei Monate, da kam ein junger Hofrath aus der Residenz, hielt sich einige Tage im Orte auf, brachte Empfehlungen von Räthen, geheimen Räthen, Präsidenten und Ministern an den Landrentmeister mit, und war unbeschreiblich höflich gegen den Vater, und mehr als artig gegen die Tochter. Der Graf hätte blind seyn müssen, wenn er nicht gesehen hätte, was hier vor-

ging. Er paßte daher eine günstige Stunde ab, und erklärte sich gegen den Alten mit Offenheit und Ruhe. „Ich glaube,“ sagte er bescheiden und mit Achtung für das Mädchen seines Herzens, „ich glaube, daß Ottilie mir gut ist. Ich habe nie mit ihr davon gesprochen. In meinem Lande ist es Sitte, daß ich mich erst der Liebe der Eltern versichere. Ich hätte noch Jahrelang geschwiegen: denn wir Beide sind noch jung, wir konnten Beide noch warten; allein vielleicht ein Tag Zögerung würde mich um Ottiliens Besitz, um mein ganzes Glück gebracht haben. Entscheiden Sie also über mein Schicksal.“

Der Vater war überrascht. Er hatte wohl bemerkt, daß der junge Graf seiner Tochter immer mit ausgezeichneter Huldigung begegnete; allein daß Ottilie einmal Gräfin Sabadowski werden könnte, hatte er sich nicht im Traume beikommen lassen.

Des Grafen Umstände waren ihm durch den Doktor, einen ehrlichen, zuverläßigen Mann, sattsam bekannt. Die ganze Stadt ehrte den jungen edeln Mann. Seine Aufführung war tadellos. Ottilie war ihm sehr gut. Was konnte er gegen die Verbindung einwenden? Der einzige Anstoß war die Verschiedenheit des Standes. Der Alte machte den Grafen darauf aufmerksam, äußerte seine Zweifel wegen der Einwilligung des alten Sabadowski, und bemerkte nebenbei, daß das Vermögen seiner Tochter für einen Mann ihres Standes wohl nicht

unbedeutend sey, allein für den Aufwand eines reichen Grafen nicht passe.

„Lieber Herr Landrentmeister," entgegnete der Graf, und schlug verwirrt die Augen nieder, „beschämen Sie mich nicht. Ich habe nie nach dem Vermögen Ihrer liebenswürdigen Tochter gefragt; ich mag es nicht wissen, ich brauche es nicht. Ottiliens Herz, ihre Tugenden, ihre Reize sind meine Schätze. Und was das Vorurtheil der Standes-Verschiedenheit betrifft, so kennt man dies in meinem Vaterlande nicht einmal dem Namen nach. Ich kann Ihnen einen der ersten Großen unsers Landes nennen, der die Tochter seines Voigts heirathete, und im Zirkel der glänzendsten Familien mit ihr verkehrt, ohne daß nur Jemand daran denkt, darin etwas Anstößiges zu finden. Mein ehrlicher alter Vater wird meine Wahl segnen, wenn ich ihm schreibe, welch' ein Mädchen ich in Ottilien gefunden habe."

Ottilie ward nun herbeigerufen, und sank, nach einer kurzen aber herzlichen Erklärung des Grafen, in seine Arme.

Der Graf schrieb an seinen Vater. Alle Mädchen beneideten die Glückliche. Jedes wünschte sich, dem Grafen eine Suppe gekocht zu haben. Der junge Hofrath zog sich in Zeiten zurück. Der Alte warf sich in die Brust, wenn er von seinem Schwiegersohne, dem Grafen Sabadowski, sprach, und das tägliche Gespräch handelte von den fürstlichen Anstalten, die zur Feier der Vermählung getroffen

wurden. Dem bescheidenen Grafen waren sie alle zu groß, zu prächtig; nach seinem stillen Sinne wäre ihm ein geräuschloses kleines Fest, im Zirkel weniger Freunde, das Liebste gewesen.

Indessen, er mußte sich in die Wünsche des prachtliebenden Alten fügen; und um seiner Seits nicht zurück zu bleiben, bestellte er einen sehr eleganten Brautschmuck für 5000 Rthlr. Allein der Alte, der dies erfuhr, drang in den Grafen, die Bestellung auf die Hälfte zurück zu nehmen, weil Ottilie noch aus dem Erbe ihrer verstorbenen Mutter so viel Brillanten hatte, daß sie aus ihrem Schmuck hundert Gräfinnen verdunkeln konnte.

Sabadowski zog nun, auf dringendes Bitten des Alten, in das schwiegerväterliche Haus, und wirkte sich die Erlaubniß aus, einen Stall auf 6 Pferde dem Hintergebäude anbauen zu dürfen, weil er seinen Vater ersucht hatte, ihm zur Hochzeit, nach seines Landes Gebrauch, einen recht schönen polnischen Postzug von 5 Pferden *), und eins zur Reserve zu schenken.

In wenigen Wochen war der Stall, den der Landrentmeister auf eigene Kosten baute, fertig, auch kam die Antwort vom alten Grafen Sabadowski.

Die zerbrach alle Hoffnungen, alle Träume.

Sie war polnisch geschrieben. Der junge Graf wollte erst sie nicht mittheilen. Da aber Vater und

*) Eine sogenannte Piatka.

Tochter in ihn drangen, treu und ehrlich ihnen zu sagen, was der Vater geschrieben, so übersetzte er mit zitternder Stimme, mit bleichem Gesichte, mit bitterer Verzweiflung in jedem seiner Züge.

„Gegen Deine Verbindung," schrieb des Grafen Vater, „gegen Deine Verbindung mit einer Bürgerlichen an sich, hätte ich nichts auszusetzen. Du kennst darin meine Gesinnungen. Auch brauchte sie Dir keinen polnischen Groschen Vermögen mitzubringen, Du kennst meine Lage, und weißt, daß ich Deinem Stande gemäß Dir immer ein Haus etabliren kann; allein meine früheren Pläne, meine unabänderlichen Bestimmungen, haben für Dich es anders beschlossen. Ich machte Dich mit Deiner Zukunft nicht früher bekannt, weil ich Dir so viel Verstand zutraute, Du würdest Deine akademische Zeit nicht mit Heirathsgedanken, sondern mit Studiren füllen. Jetzt muß ich Dich mit Deinen Aussichten vertrauter machen, um Dir zu zeigen, daß nicht Eigenwille, sondern Grundsätze meine Handlungen leiten. Vielleicht entsinnst Du Dich aus Deiner frühern Jugend der Fürstin Czurbatipolaska; sie war damals noch Kind. Nach Beendigung Deiner Studien und Deiner Reisen wird sie 18 Jahre alt, und diese ist Dir von mir und der Fürstin Vater bestimmt. Ihr Vermögen ist im Gegensatz dessen, was Dir, wenn uns Gott sonst vor Unglück behütet, nach meinem Tode einmal zufällt, nicht bedeutend, desto wichtiger aber ist der Einfluß des Alten bei Hofe. Deine ganze Carriere,

alle Deine Aussichten, das Wohl unserer ganzen Familie stände auf dem Spiele, wenn Du die Hand der jungen Fürstin ausschlügest, und darum mußt Du an die Panieneczka Ottilka *) nicht weiter denken. Die Pferde sollst Du erhalten, ich hätte sie Dir ohnehin gesandt, auch ohne Deine Bitte, weil ich will, daß Du Deinem Stande immer gemäß leben sollst, etc. etc.

Ottilie hatte sich stärker geglaubt. Sie sah den Grafen, den sie mit aller Hingebung liebte, verloren. Sie sank laut weinend in einander. Der Vater war am empfindlichsten Flecke, an seiner Ehre verwundet.

Es war stadt- und landkundig, daß der Graf sein Schwiegersohn werden sollte; jetzt ging die Verbindung zurück, und er war mit seiner Tochter beschimpft. Der bitterste Spott des Publikums drückte das Gesicht, das ihm die gräfliche Partie um einen Zoll höher getrieben hatte, zum Grabe des gekränktesten Stolzes wieder nieder. Der junge Graf allein behielt Muth. Das Schweigen der beiden beleidigten, ihm so theuren Menschen, das ihn so folternd peinigte, gab ihm Kraft und Stärke zum Handeln.

„Von diesem unglücklichen Briefe," hob er, indignirt über des Vaters kalte Plansucht, an, „darf kein Mensch ein Wort wissen. Ich kenne meinen Vater. Er wird mich nicht unglücklich machen. Er

*) Das Jüngferchen Ottilie.

wird die Luftschlösser seines Calcüls nicht in die Thränen meiner Verzweiflung bauen. Ich schreibe ihm noch einmal. Ottilie ist unzertrennlich mein. Seyn Sie ruhig. Mein alter ehrlicher Vater hat einen Vertrauten, einen Menschen, der Alles über ihn vermag. Sein Kammerdiener, ein Deutscher, der dreißig Jahre ihm dient, lenkt seinen ganzen Willen. Der Mensch hat mir immer wohl gewollt, und wenn ich seinem unersättlichen Eigennutz etwas opfere, so ist er für unser Interesse gewonnen. Durch diesen will ich wirken, und Sie sollen sehen, daß mein Vater die Czurbatipolaska fallen läßt, und Ottilien, als seine Tochter, an das Herz drückt."

Noch denselben Tag schrieb der junge Graf an den Vater einen langen polnischen, und an Billig, den Kammerdiener, einen eben so langen deutschen Brief. Letzterem versprach er tausend Dukaten, wenn er des Vaters Einwilligung zur Verbindung mit Ottilien bewirke. Er gab dem Landrentmeister den deutschen Brief zu lesen, übersetzte ihm den polnischen, und da beide dessen Genehmigung hatten, so trug sie der Kassenbote zur Post.

Einige Tage darauf erhielt der Landrentmeister von seinem Fürsten den Auftrag, aus seiner Kasse zwanzigtausend Thaler in Friedrichsd'or an den Hof des Nachbarlandes zu senden; jedoch sollte die Uebermachung des Geldes, weil die Zahlung ein Geheimniß bleiben sollte, nicht durch die Post, und nicht durch Tratten, sondern baar und durch vertraute Leute geschehen. Die Residenz des benach-

barten Hofes war zwölf Meilen von des Landrentmeisters Wohnort entfernt. Schon seit geraumer Zeit war der Grenzwald wegen Unsicherheit im Gerücht. Dem Landrentmeister bangte für das Geld; er äußerte bei Tisch gegen Ottilien und den Grafen seine Besorgniß, bat aber um Verschwiegenheit. Der Graf lachte über die Aengstlichkeit des Alten, und erbot sich, das Geld selbst zu überbringen. „Geben Sie mir zwei Pferde Extrapost und Ihren leichten offenen Wagen,“ sagte er, „ich fahre Ihnen das Geld durch die ganze Welt. Ich habe den Weg durch den berüchtigten Wald sechsmal gemacht, und nie eine Katze, geschweige denn eine Räuberbande gesehen. Nimmt man erst viel Menschen mit, die um das Geheimniß wissen, so läuft man die meiste Gefahr. Schlimmsten Falls nehme ich meine Pistolen mit, und damit Sie sehen, daß ich auch ängstlich seyn kann, so will ich statt einem Paare zwei Paare mitnehmen. Mit vier Pistolen, Herr Landrentmeister, halte ich zehn Mann in Respekt, die ganze Fahrt ist eine kleine Tagereise, und ich komme am hellen Mittage durch den Wald.“

Der Alte willigte gern ein, denn auf den jungen beherzten Grafen konnte er sich verlassen, und übrigens klang es auch nicht übel, wenn der junge Graf, dessen Name in dem officiellen Begleitungsschreiben genannt wurde, in der nachbarlichen Residenz, bei der Ablieferung des Geldes, erzählte, daß der Absender, der Landrentmeister, sein künftiger Herr Schwiegervater sey.

Den folgenden Morgen früh flog der junge Graf, mit dem Gelde in vier versiegelten Kassenbeuteln, zum Thore hinaus. Gegen Abend traf eine Estafette vom Grafen, von der ersten Station über der Grenze, beim Landrentmeister ein. Der junge Graf hatte nicht selbst geschrieben, sondern folgendes Billet dictirt:

„Ihre Besorgnisse waren gerecht. Ich bin unglücklich und habe Sie vielleicht mit unglücklich gemacht. Gegen 10 Uhr kam ich in den Grenzwald. Hatte mich der erste Postillon gut gefahren, so fuhr mich der zweite noch besser; er hatte zwei rasche Pferde. Wir jagten, daß es eine Lust war. Dicht vor dem Elsenthale, bei der Brücke über das kleine Fließ, fiel ein Schuß, acht Kerls traten aus dem Gebüsch vor, stürzten den Pferden in die Zügel, umzingelten den Wagen und schoßen auf mich und den Postillon, daß uns die Kugeln um die Ohren pfiffen. So betäubt mich auch der erste Schreck hatte, so kehrte doch die Gegenwart des Geistes schnell wieder zurück, ich feuerte zwei meiner Pistolen ab, ich wehrte mich mit dem Säbel und schrie dem Postillon zu, auf die Pferde und auf den Kerl zu hauen, der die Pferde hielt; aber in dem Augenblick sank der Postillon vom Bocke. Ich erhaschte zum Glück noch die Zügel: in demselben Moment griffen sechs, acht Hände in den Wagen, ich schoß nach dem Kerl bei den Pferden, er ließ schnell los, ich jagte jetzt davon, vier Schüsse fielen hinter mir her, zwei trafen den Wagen, ich war dem Tode

entronnen, aber das Gold war geraubt! Ich blutete. Jetzt erst bemerkte ich, daß ich blessirt war. Hut und Mantel hatte ich verloren, vom Frack war mir eine Klappe abgerissen. Wie das Alles gekommen, mag Gott wissen; ich ward es erst jetzt gewahr. Meine Wunden am Kopf und an der rechten Hand sind unbedeutend, aber ich muß einen harten Schlag auf die Brust bekommen haben, denn ich warf Blut aus, und habe ein solches Drücken, daß ich kaum Athem holen kann. Ich begegnete keinem Menschen, die Straße war wie ausgestorben. Dicht über der Grenze liegt, wie Ihnen vielleicht bekannt seyn wird, die Station. Ich erreichte sie mit Noth. Ich mußte viel Blut verloren haben; denn ich ward so schwach, daß es mir schon anfing, ganz schwarz vor den Augen zu werden. Ich sank vor dem Posthause beinahe vom Wagen. Ich ließ den Justiz-Amtmann des Orts kommen, und machte ihn mit dem Vorfall bekannt, ohne von der Bestimmung des Geldes zu sagen. Leben Sie wohl. Ich kann nicht mehr. Ich bin so matt. Ueber mich seyn Sie unbesorgt; man weiß, daß ich Ihr Schwiegersohn bin. Der Herr Postmeister hat mich wie sein Kind aufgenommen, auch soll der Arzt kein ungeschickter Mann seyn. Machen Sie nur gleich Lärmen. Vielleicht sind die Buben noch zu erreichen. Hier sind alle Anstalten getroffen, der ganze Wald soll bis zur Grenze durchsucht werden. Nach dem armen Postknecht ist gleich eine Fuhre gesandt. Hoffentlich lebt er noch. Ihr Wa-

gen ist durchschossen und voller Blut. Gott, was wird aus mir und Ihnen werden! Das ängstigt mich mehr, als meine blutende Brust. Ottilie, ach ich muß schließen!

Mit kindlicher Liebe

Ihr

gehorsamster Sohn

Woyciech Graf Sabadowski."

Den Landrentmeister warf das Unglücksbillet beinahe zu Boden. Ottilie schrie laut, sie wollte zum Grafen. Sie kannte ihn, sie wußte, daß er seine Schmerzen immer unbedeutender angab, als sie waren. Sie sah ihn schon todt im Posthause liegen. Sie stürmte in den Vater, mit ihr hinzufahren, und den Grafen, wenn er noch lebe und irgend nur transportabel sey, abzuholen; aber dieser mußte erst den unglücklichen Vorfall bei den Gerichten seines Orts melden, zugleich ging seine Anzeige davon per Estafette an seinen Fürsten ab. Dieser ließ augenblicklich an 50 Mann Husaren aufsitzen, und den ganzen Wald durchstreifen. Man fand keinen Menschen, der nur im Geringsten sich verdächtig gemacht hatte. Zwei Holzhauer wurden eingezogen, die im Walde, in der Gegend der Brücke, um die Zeit des unglücklichen Ereignisses, gearbeitet hatten. Sie hatten mehrere Schüsse fallen gehört; allein sie hatten geglaubt, daß man jage, und nicht weiter darauf geachtet. Hut und Mantel des Grafen fanden sich hinter einem Elsenbusch. Die Klappe des Fracks lag auf der Straße, der

Postillon war todt. Er hatte zwei Schüsse von hinten durch das Herz erhalten.

Gegen den Landrentmeister wurde der Prozeß eingeleitet. Das Erkenntniß verurtheilte ihn zum Ersatz des Geldes, weil er die ihm ertheilte Ordre nicht pünktlich erfüllt hatte. Der Transport des Geldes hatte sollen durch vertraute Leute geschehen. Der Landrentmeister aber hatte es, statt mehreren, nur einem anvertraut, und übrigens gehörte, nach der juristischen spitzfündigen Auseinandersetzung des Decernenten — des abgewiesenen Hofraths — ein unmündiger Ausländer nicht unter die Cathegorie der vertrauten Leute.

Der edle Fürst, der den Quell der Parteilichkeit des Urthelssprechers gegen den Landrentmeister erfuhr, das Erkenntniß selbst aber nicht umstoßen konnte, erließ dem Landrentmeister, als einem alten geprüften treuen Diener, aus landesherrlicher Milde, die Hälfte des Ersatzes, so, daß er nur 10,000 Thaler zur Kasse bezahlen mußte, wozu ihm drei Jahre Zeit gelassen wurden. Dem Alten war zwar der Verlust sehr empfindlich, indessen bei einem Vermögen von 100,000 Thalern konnte er die Einbuße allenfalls verschmerzen.

Der junge Graf genas in Kurzem. Ottilie hatte ihn mit dem Vater einigemal besucht, und jetzt, da er völlig wieder hergestellt war, holte sie ihn vom Posthause ab.

Der ganze Vorgang hatte auf sein Gemüth einen unglaublichen Eindruck gemacht; er war von

jeher immer still und in sich gekehrt gewesen; jetzt ward er es noch mehr. Die Elsenbrücke jagte ihm auf der Rückreise alles Blut aus dem Gesicht. Auf diesem Schauerflecke zog die ganze Geschichte jener furchtbaren Stunde vor seiner Seele vorüber. Er hielt sich einigemal die Hand vor die Augen, als ob ihm am Rande einer unerforschlichen Tiefe schwindelte. Auf der nächsten Station trat ihm die Frau des erschossenen Postknechts mit ihren drei kleinen Kindern an. Der Graf war tief erschüttert. Er gab ihr einige Friedrichsd'or, und versprach ihr eine lebenslängliche Pension von 100 Rthlr. Ottilie fiel still weinend um seinen Hals, und dankte ihm für das menschenfreundliche Erbarmen. Das ganze Städtchen segnete den edeln Grafen.

Am Abend seiner Ankunft traf die Antwort seines Vaters ein. Auch Billig schrieb.

Des Vaters polnischer Brief lautete ganz kurz und in der Uebersetzung also: „Fügest Du Dich nicht in meinen unabänderlichen Willen, so hast Du, so lange ich lebe, keinen Denar von mir zu gewärtigen. Nach meinem Tode kannst Du thun, was Du willst. Von heute an erhältst Du keine neuen Wechsel, als bis Du mir bei Deinem Gräflichen Ehrenworte versicherst, daß die Verbindung mit der Ottilka gänzlich aufgehoben ist. Die Pferde, die ich Dir einmal versprochen, sollen in Kurzem erfolgen. Willst Du mit ihnen nicht verhungern,

so füge Dich, und bestimme Dich der jungen Fürstin Czurbatipolaska.“

Billigs deutscher Brief enthielt die Versicherung, daß Alles angewendet worden, den alten Grafen für die Wünsche des Sohnes geneigt zu machen, daß aber diesmal der Wille des Alten unwiderruflich fest stehe.

Da lag der schöne Traum in seinen Trümmern; der junge Graf von Ottiliens Herzen losgerissen; Ottilie, von der Höhe ihres Triumphs über alle Mädchen des Orts, herabgeschleudert; der Vater dem Spotte der ganzen Stadt preisgegeben!

Sabadowski ging, mit geballten Fäusten vor der Stirne, still sinnend in der Stube umher. Ottilie weinte. Der Vater stierte auf die polnischen Hieroglyphen des lakonischen Briefes. Keins sprach eine Sylbe, weil der junge Graf, der zuerst sprechen mußte, die Rede nicht eröffnen konnte. Zum Glück trat jetzt der Doktor, der alte Hausfreund, in das Zimmer, um den zurückgekommenen jungen Grafen zu bewillkommen. Er kannte die Verhältnisse zwischen den beiden jungen Leuten. Er bemerkte die Störung. Er fragte, und erhielt den nöthigen Aufschluß.

„Nun, und darüber haben Sie alle Drei den Kopf verloren?“ fragte er theilnehmend lächelnd. „Ihr Herr Vater, lieber Graf, schreibt Ihnen ja deutlich, was Sie thun sollen. Sie heirathen Ottilien, und warten mit kindlicher Ergebung bis auf den Zeitpunkt, wo Sie der Erbe seines Vermögens

seyn werden. Bis dahin spannt Papa Schwiegervater vor, der wird Sie mit Ihren Pferden nicht verhungern lassen. Können Sie auch kein gräfliches Haus führen, so werden Sie mit Ihrer Liebe zur Einfachheit doch ein recht glückliches, freundliches Haus machen, und, gerade heraus, glücklich und freundlich ist besser, als gräflich. Bleiben Sie bei uns; entführen Sie dem alten Vater sein einziges Kind nicht. Die ganze Stadt ehrt und liebt Sie. Bleiben Sie Ihrem Studium treu. Auch wenn Sie nicht davon leben müßten, ist die Arzeneiwissenschaft für jeden Mann von Kopf und Herzen ein gar schönes Feld, auf dem man sein ganzes Leben zu thun und zu schäftern hat, ohne je fertig zu werden. Die Zeit Ihrer Muße schenken Sie Ihrer Gattin, Ihrer Familie und den Gutgesinnten unsers Orts, und wir wollen zusammen wie im Paradiese leben. Sie, Herr Graf, konnten das nicht sagen, weil Sie fühlten, daß Sie Ihre Hand Ottilien nicht leer bieten konnten. Unser alter wackerer Herr konnte Ihnen das auch nicht sagen, weil es ausgesehen hätte, als dränge er Ihnen seine Tochter auf. Mir als Arzt und Freund vom Hause, ist in solchen Fällen ein herzliches, ehrlich gemeintes Wort gern vergönnt. Ein Wort zu seiner Zeit hat ja noch Niemand gereut."

Beide Liebende zogen die Hände des Alten an ihre klopfenden Herzen. Der Doktor hatte ihre Wünsche durchschaut und aus ihrer Seele gesprochen. Den Vater freute es, einen Ausweg zur Ret-

tung seiner und seiner Tochter Ehre gefunden zu haben. Er sagte gern ja, und so feierte der kleine Zirkel noch diesen Abend das Fest der Verlobung.

Der junge Graf antwortete dem Vater gar nicht. Aber an seine Mutter schrieb er und an Billig, und meldete ihnen, daß er von Ottilien nicht lassen könne. Ottilie legte einige französische Zeilen an die Mutter mit bei, und bat um ihre Liebe und ihr Vorwort bei dem Vater.

Die Hochzeit selbst wurde in wenigen Monaten anberaumt. Einige Tage vor derselben traf der Postzug mit einem klingelnden sogenannten Krakauer Geschirr richtig ein. Billig hatte ihn bis Grodno selbst gebracht und von da einen sichern Juden genommen, der ihn glücklich ablieferte.

Man konnte nichts Schöneres sehen. Sechs ausgesuchte Pferde, jedes vom andern in der Farbe verschieden, aber alle einander gleich im Wuchse, Feuer und Alter. Auch sandte Billig durch die Post, auf Befehl der Mutter, eine Tratte von zweitausend Dukaten an Ottiliens Ordre, auf ein Leipziger Haus gestellt, als Antwort auf ihren kindlichen Brief, den sie nicht selbst beantworten konnte, weil sie im Französisch-Schreiben nicht sehr geübt war.

Jetzt füllte das ganze Haus neuer Jubel. Als der Graf mit seinem Mädchen in der fünfspännigen eleganten Equipage zum ersten Male ausfuhr, als das fröhliche Klimpern und Klingeln der fünf wilden Pferde die ungewohnte stille Luft des Städtchens zertheilte, da flogen alle Fenster auf, da

schmunzelte der Alte mit seligem Blicke ihnen die lange Straße weit nach, und höher stieg ihm wieder der Kamm; denn wie lange konnte der alte Graf noch leben, und dann war seine Tochter im Besitze eines unermeßlichen Vermögens. Fünf bis sechs solche Postzüge mußten dann in seinem Hause stehen, und in seinem Hofe war noch Platz zu einem Stalle auf hundert Pferde.

Die Vermählung selbst ging über der Grenze im Stillen vor sich, weil der Pfarrer des Orts den Grafen ohne Consens des Vaters nicht hatte trauen wollen. Das Pärchen lebte glücklich und froh. Nur zuweilen störte des Grafen zunehmender Trübsinn die Seligkeit der Familie. Er selbst fühlte die Macht seines Uebels, und suchte im Weine Zerstreuung. Nur wenn er täglich zwei bis drei Bouteillen Wein trank, hatte er keine Anfälle von jener stillen Melancholie, die ihm das Blut so zu Herzen trieb, daß er eine Angst bekam, als hätte er eine schwere Sünde auf dem Gewissen.

Sein Hauswesen kostete ihm viel. Nach und nach hatten sich mehrere Edelleute der umliegenden Gegend in seinen Zirkel gefunden, die Bürgerlichen verschwanden zwar dagegen allmählig aus dem Kreise, allein diese waren mit einem vergnügten einfachen Mahle abgespeist worden, wo jene mit glänzenden Feten bewirthet werden mußten. Der Graf spielte gern, aber unglücklich. Die Gräfin spielte nie. Sie saß oft am Spieltische und sah, daß ihre Gäste Gauner waren, die dem Gatten das Geld

abnahmen; allein er liebte das Spiel leidenschaftlich, und konnte sich von den Behauptungen seiner Gattin nie überzeugen.

Der Vater hatte ihnen jährlich viertausend Thaler ausgesetzt; das erste Jahr war verflossen, und nicht allein diese viertausend Thaler dazu, sondern auch die zweitausend Dukaten, welche die Mutter geschickt hatte. Die gütige Mutter sandte auf die erfreuliche Nachricht, daß ihr ein Enkel geboren sey, wieder durch Billig, hinter ihres Mannes Rücken, tausend Dukaten.

Der alte Landrentmeister bekam einen gewaltigen Respekt vor der herrlichen Mutter; was mußte das für ein Vermögen seyn, wenn die Frau, ohne Wissen des Mannes, neuntausend Thaler verschenken konnte. Der alte Mann ward von Tage zu Tage hoffärtiger, und stieß seine alten bürgerlichen Bekannten, deren Umgang er jetzt absichtlich vermied, damit vor den Kopf. Ottilie war und blieb immer dieselbe. Ihre Freundinnen gewöhnten sich nach und nach an die Frau Gräfin; der Neid verlor mit der Zeit seinen Stachel, und man liebte die kleine sanfte Frau mit eben der Herzlichkeit, mit der man sie sonst, als Landrentmeisters Ottilie, umfaßt hatte.

Des Grafen liebster Umgang war mit dem Postmeister über der Grenze, der ihn nach jenem unglücklichen Räuberanfalle so liebreich aufgenommen und gepflegt hatte; er ritt oft ganz allein zu ihm, und verweilte dort mehrere Tage.

So still und sanft er in der Regel war, so furchtbar hitzig war er, wenn er ein Räuschchen hatte. Einst war er mit mehrern Edelleuten auf einem öffentlichen Vergnügungsorte. Schon lange war er gegen einen seiner Bedienten eingenommen; es war sein ältester Diener, derselbe, der bei dem Duell den Rock mit den 1000 Dukaten unter dem Baume hatte liegen gelassen. Heute trank der Graf mehr, als gewöhnlich, und der arme Bediente begoß ihm von ungefähr seinen neuen Frack mit rothem Weine. Der Mensch war gestoßen worden; er verantwortete sich, und erhielt eine Ohrfeige. Die Anwesenden lachten. Dies brachte den Bedienten in Harnisch, und im Ueberwallen des Unmuths platzte er mit der Aeußerung heraus, daß dies dem Grafen nicht ungerochen hingehen solle. Sabadowski hörte kaum diese trotzigen Worte, als er auf den Menschen wüthend einsprang, ihn zu Boden rannte, und ihn so lange mit Füßen trat, bis er unter ihm seinen Geist aufgab. Die ganze Gesellschaft war über den Auftritt erschüttert, kein Mensch wagte, sich zwischen den grimmigen Grafen und den gemarterten Bedienten zu drängen. Jetzt aber, als das letzte Todesröcheln des Zertretenen das Ende der gräßlichen Marter verkündete, zerbrach die eiserne Wuth des Grafen, er sah, was er gemacht, er riß sein Pferd aus dem Stalle, und jagte, statt, wie Alle glaubten, nach ärztlicher Hülfe, über die Grenze.

Der Graf ward mit Steckbriefen verfolgt; aber er war verschwunden. Er hatte einige tausend Thaler

Schulden gemacht, die, weil sie sich auf Rechnungen des Hauswesens bezogen, der Schwiegervater bezahlen mußte.

Nach Verfluß mehrerer Monate schrieb Sabadowski an den Landrentmeister; er schob sein ganzes Unglück ihm und seiner Tochter zu. Hätte er Ottilien nicht kennen gelernt, so wäre er nach Beendigung seiner Studien, an der Hand der jungen Fürstin Czurbatipolaska, von Ehrenstufe zu Ehrenstufe gestiegen, und hätte jetzt gewiß seinen Platz in den glänzenden Reihen der ersten russischen Großen, statt daß er nun, um nicht zu verhungern, gezwungen gewesen wäre, bei einer kleinen Schauspieler-Gesellschaft, unter fremdem Namen, ein erbärmliches Engagement anzunehmen. Sein Vater habe ihm alle Unterstützung versagt, und die Mutter, deren heimliche Geldsendungen der Vater endlich bemerkt habe, dürfe ihn nicht weiter unterstützen; so wäre er also der Verzweiflung hingegeben, wenn sich nicht der Schwiegervater seiner annehme. Er verlange, daß ihm seine Frau, die vor dem Altare Freude und Leid mit ihm zu theilen versprochen, sammt dem Kinde folge, und er gewärtige von der Güte des Alten, eine, seinem Stande angemessene Unterstützung. Der Vater gewährte seinen Wunsch, die junge Gräfin aber verreiste unter dem Vorwande, eine auswärtige Freundin zu besuchen, und kam, unter dem neu angenommenen Namen ihres Mannes, in seinem Wohnorte an.

Er verließ das Theater und lebte unter einem dritten Namen in Hamburg, Frankfurt und Straßburg. Allein der abgewiesene Hofrath, der jetzt Vorsitzer des Criminal-Gerichts geworden war, spähete ihn bald aus, und er sollte eben aufgehoben und als Mörder des Bedienten ausgeliefert werden, als er zeitig genug Wind davon bekam, und sich durch heimliche Flucht rettete.

Die arme Frau, zum zweiten Male verlassen, kehrte, mit einem Kinde unter dem Herzen, zum Vater zurück, und sah ihren Gatten nie wieder. Sie war äußerst niedergeschlagen und weinte oft im Stillen die heißesten Thränen; ihr Vater überraschte sie eines Abends in einem solchen sehr traurigen Augenblicke, da gestand ihm die Jammernde, daß sie der Unmensch, während ihres Aufenthalts bei ihm, mehrere Male thätlich gemißhandelt habe. „Vater," redete die himmelreine Seele, „ich habe Ahnungen, die mir oft das Herz zerdrücken. Als ich jetzt zurückkam, ordnete ich meines Mannes Wäsche und Sachen, um ihm, wenn ich seinen Aufenthalt erführe, etwas davon zuzusenden. In einer seiner Rocktaschen finde ich gestern diesen Beutel!"

Sie brachte mit diesen Worten einen der vier Beutel, in die die angeblich geraubten 20,000 Thaler gepackt gewesen waren. Sie kannte diese Beutel genau, weil sie sie von feiner blaustreifiger Leinwand selbst genäht hatte. Der vorgezeigte war mit dem Blute des erschossenen Postillons befleckt!

Der Alte erstarrte. Jetzt hatten sie schreckliches

Licht über den ganzen Vorfall; darum drang der Abscheuliche darauf, das Geld allein zu transportiren. Der Postillon hatte von hinten zwei Schüsse erhalten. Von wem anders, als vom Grafen selbst, der ihn dann vom Bocke heruntergeworfen hatte. Die Beutel hatte er wahrscheinlich in einem Sumpfe versteckt gehabt; denn der vorgewiesene hatte noch Spuren von Moorerde an sich. Die Freundschaft mit dem Grenz-Postmeister, der ein unbescholtener Mann war, unterhielt der Graf bloß, um diesen Weg öfters zu machen. Er machte ihn jedesmal allein, gewiß aus keiner andern Ursache, als um nach seinem versenkten Schatze zu sehen und allmählig das Geld zu holen. Sein Tiefsinn, sein Insichgekehrtseyn waren die lebendigen Merkmale seines bösen Gewissens. Der Bediente mußte um mehrere seiner Handlungen wissen, darum zertrat das Ungeheuer den Menschen, weil er fallen ließ, daß er den Grafen seine harte Behandlung wolle fühlen lassen.

Je mehr sie sich alle diese und mehrere Umstände zusammen setzten, desto gewisser ward die traurige Ueberzeugung, daß der Graf jenen Raubmord selbst begangen hatte. Unter seinen Papieren fanden sie nichts, als die deutschen Briefe von Billig, die sie schon kannten, und einige polnische, die sie nicht lesen konnten. Sie beschloßen jedoch, sie irgend einem, der Sprache kundigen, vertrauten Manne zur Uebersetzung zuzusenden.

Ueber diese Unterredung, die mit jedem Augen-

blicke schauerlicher ward, war die Mitternacht hereingebrochen; da pochte es an der Hausthüre.

Es war der Graf. Der Vater empfing ihn und zitterte vor Schreck so heftig, daß er kaum ein Wort zu sprechen vermochte. Ottilie war mit ihrem Kinde, das sie aus dem Bette riß, in eine Hinterkammer geflüchtet.

„Ich bin," hob der Graf mit wildem Ton an, „hier geächtet; ich weiß, daß mich Steckbriefe verfolgt haben; darum kam ich im Dunkel der Nacht verborgen. Ich verlange mein Weib und mein Kind, um es mit nach Litthauen zu nehmen. Ottilie soll meines Vaters Vergebung erflehen. Er wird sich erweichen. Ottiliens Reize werden den Weg zu seinem Herzen finden. Aber sie muß mit, heute noch mit. Pferde und Wagen, Alles steht bereit. Wo ist meine Frau?"

Der Alte hatte sich unterdessen gesammelt. „Ottilie ist nicht hier," sagte er ganz ruhig; „sie ist bei meiner Schwester auf einige Tage zum Besuche. Sie kann, wenn ich ihr einen Boten sende, morgen Abend wieder hier seyn. Bleiben Sie hier; es hat Sie kein Mensch im Hause gesehen. Kommen Sie auf die blaue Stube, da steht ein Bette; ich bringe Ihnen morgen heimlich Essen und Trinken; es soll Sie keins unserer Leute entdecken."

Der Graf willigte nach einigem Besinnen ein. Der Alte führte ihn auf das blaue Zimmer, gab ihm Licht, Wein und Zwieback, und schloß ihn ein.

Der Graf fragte leise durch die Thüre, warum

er sie verschließe, und der Alte antwortete, „damit nicht morgen eins von unsern Leuten zufällig auf das Zimmer kommt und Sie entdeckt.“

Jetzt war der Vogel gefangen. Zum Fenster hinaus konnte er nicht, denn das Zimmer war zwei Stockwerk hoch.

Der Vater eilte nun zu Ottilien, und sie hielten Rath, ob sie ihn morgen bei den Gerichten angeben sollten, oder ob der Alte ihm hundert Dukaten in die Hand drücken und den Rath geben solle, diese Nacht noch sich eiligst auf die Füße zu machen, weil er aus dem Hin- und Herschleichen mehrerer Gerichtsdiener auf der Straße vermuthe, daß man ihn schon in der Stadt spüre.

Sie verloren sich in Ungewißheit und Zweifel über das, was sie thun sollten, als ein gräßlicher Knall das ganze Haus durchdröhnte. Beide erbleichten, denn Beide wußten, was geschehen war. Alle Leute im Hause waren aufgeweckt. Die Nachtwächter klopften stürmend an die Hausthüre.

Der Landrentmeister öffnete das Haus und das blaue Zimmer. Der Graf lag in seinem Blute. Der Kopf war in drei Stücke gesprengt. Sein Herz wird heute noch auf der Akademie in Spiritus verwahrt.

Der abgewiesene Hofrath erhielt wieder die Untersuchung gegen den Landrentmeister. Man machte ihm den Prozeß, weil er den Aufenthalt des Grafen im Auslande gewußt hatte, ohne ihn anzuzeigen, und weil er den mit Steckbriefen Verfolgten

in seinem Hause aufgenommen hatte, ohne sofort der Polizei davon Meldung zu thun. Dem Landrentmeister kostete dieser Prozeß mehrere tausend Thaler, und drei Jahre seines Lebensabends.

Die Gräfin ward vom zweiten Kinde entbunden, und lebte von der Milde ihres Vaters. Die wenigen Edeln der Stadt bemitleideten sie und behandelten sie mit Achtung und Schonung. Der größere Haufe des Publikums trat auf die Ruinen ihres Glücks mit teuflischem Hohnlächeln, und kränkte die schuldlos Leidende bis auf die feinsten Fasern ihres Innern.

Zu den polnischen Briefen fand sich ein Uebersetzer, der aber wenig polnisch verstehen mochte; denn er ließ sich erst den Zusammenhang der Sache erzählen, und versicherte dann, daß die Briefe die redlichsten Versicherungen von Vaterliebe gegen den Sohn enthielten.

Der Landrentmeister ward von einem Rechtsfreunde auf die Idee gebracht, dem alten Sabadowski, dem er durch Billig den Tod seines Schwiegersohnes früher schon auf eine schonende Weise gemeldet hatte, seine Enkel zu empfehlen. Die Ehe war legal vollzogen, meinte der Rechtsfreund, folglich hatten die Enkel das Pflichttheil ihres Vaters, des jungen Sabadowski, vom alten Großvater rechtlich zu fordern.

Auf die Todesanzeige hatte Billig geantwortet, daß der alte Graf und die Gräfin ganz trostlos wären, daß sie hofften, der Sohn habe ein seinem

Stande gemäßes Begräbniß erhalten, und daß sie sämmtliche desfalsige Kosten pünktlich decken würden.

Auf die Empfehlung der kleinen Sabadowskischen Kinder antwortete weder Billig, noch der alte Graf.

Man nahm daher Veranlassung, mir den Antrag zu machen, wenn ich in die Gegend von Wilna käme, den Grafen deshalb zu sprechen, und seinen Gewalthaber, den Kammerdiener Billig, für die Sache zu gewinnen.

Kurz darauf kam ich auf einer Reise nach Kiew durch Wilna.

Kein Mensch kannte einen Grafen Sabadowski. Von einem fürstlichen Hause Czurbatipolaski weiß man im ganzen russischen Reiche kein Wort. Bloß Billig war bekannt. Er war Kammerdiener in einem kleinen adelichen Hause gewesen, hatte auf einmal viel Geld in Händen gehabt, ohne daß man wußte, wo er es herbekommen, und war seit Kurzem verschwunden. Dem Gerüchte nach war er an die Küsten des asowschen Meeres gegangen. Man schickte mir die polnischen Briefe. Diese gaben den völligen Aufschluß.

Die Geschichte mit den, bei dem Duell im Rocke verlornen, 1000 Dukaten war Lüge. Der Arzt sollte zum Mitleid bewegt werden, und dem Grafen Geld schaffen. Die Pferde waren von dem bei der Elsenbrücke geraubten Gelde gekauft. Die von der Gräfin Sabadowski angeblich gesandten Gelder übermachte Billig gleichfalls von dem Kapitale unter

der Elsenbrücke. Der Graf sandte es ihm in Tratten auf Petersburg und Riga; in Wilna setzte Billig diese Tratten gegen Briefe auf Hamburg und Leipzig um, und für sich behielt er, nach des Grafen Willen, 5000 Rthlr. von diesem Mordgelde. Der Graf selbst war ein Barbiergeselle aus W**mar. Er hatte in Polen eine Zeitlang conditionirt, und sich dort eine ziemliche Fertigkeit der polnischen Sprache erworben. Sich selbst hatte er gemordet, wahrscheinlich, weil er aus dem Einschließen folgerte, er werde den Gerichten überliefert werden. Die übrigen Aufschlüsse kann sich der aufmerksame Leser selbst geben.

Ottiliens Vater starb im Kummer des gedemüthigten Stolzes. Die arme Frau lebt still und eingezogen. Ihr Vermögen ist sehr zusammen geschmolzen. Der Frau des erschossenen Postknechts und seinen zurückgelassenen Kindern gibt sie jährlich eine ihren Kräften gemäße Unterstützung. Ihre eigenen Kinder sind ihre einzige Freude. Die fromme Dulderin hat all' das Ungemach, was das Schicksal ihr so schuldlos bereitete, mit sanfter Ergebung getragen. Menschen, brecht nicht den Stab mit Hohn über sie!

Das Krieges- und das peinliche Recht.

Eine Geschichte aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts.

Der Hauptmann von M. war ein barbarischer Mensch. Alle Tage setzte es Prügel. Auf den jungen, hübschen Corporal Voigt hatte er es vorzüglich abgesehen. Bei dem geringsten Versehen ließ er ihn fuchteln, daß dem jungen Menschen das Blut zu Mund und Nase herausstürzte. Die Grenze war nur sechs Stunden entfernt; die Gemißhandelten wagten daher oft das Aeußerste, und suchten das Weite; aber der Peiniger hatte die Grenzdörfer in seinem Solde; selten, daß ihm einer entwischte. Die Aufgegriffenen in der langen Gasse tanzen zu sehen, war ihm satanisches Vergnügen.

Eines Tages traf Voigt sein Mädchen an der Semmelbude; die blauäugige Dirne holte Frühstück für ihre Herrschaft. Der Corporal klagte ihr seine Noth, und schloß mit den Worten: „Mädel, wenn der Hauptmann noch einmal mir so mitspielt, als vor acht Tagen, so gehe ich zum Teufel. Das hält kein Mensch aus!“

„Du fort, Fritz? da mußt Du mich mitnehmen,“ sagte traulich das herzige Mädchen. Der Unterofficier schüttelte ihr wehmüthig die Hand, und ging.

Den nächsten Sonntag bekam der Unglückliche, eines kleinen Verstoßes wegen, wieder seine zwanzig. Er knirschte mit den Zähnen und schwieg. In seinem Innern stand schon bei'm ersten Lungenhieb sein Vorsatz fest. Die übrigen neunzehn furchtbaren Streiche fühlte er nicht mehr.

Nach Tische ging er zu seinem Mädchen, und bat, ihn auf ein benachbartes Dorf zu begleiten, sie wollten dort tanzen. Von seinem heutigen Auftritte sagte er nichts.

Das Dorf lag nach der Grenze zu; von dort aus hatte man noch fünf Stunden bis dahin.

Der Corporal tanzte wenig; er schützte Kopfschmerzen vor. Sein Mädchen machte sich recht lustig. Gegen sechs Uhr, als der Abend zu dämmern anfing, brachen Beide auf, um nach Hause zu gehen. Der Geliebte ging so rasch, daß das Mädchen kaum folgen konnte. Sie gingen und gingen, und kamen noch immer nicht in die Stadt. Christel bemerkte, daß ihr die Gegend fremd war. Fritz entgegnete ihr, sie wollten einen kleinen Umweg machen, der Abend sey so schön.

Sie waren vier Stunden gewandert auf einsamen Fußsteigen; kein Dorf, kein Haus hatten sie gesehen.

Da entsann sich Christel seiner Rede. Sie schmiegte sich auf einmal an den Geliebten, und sagte ihm leise: „Fritz, ich gehe mit Dir über die

Grenze. Gott wird weiter helfen; aber mache mich nicht unehrlich." Der Glückliche hob das treue Mädchen an seine Brust. Er küßte ihr Mund und Auge. Sprechen konnte er nicht. Sie eilten weiter.

„Sind wir denn aber auch auf richtigem Wege?" fragte die sorgsame Christel nach einer langen Weile. „Als wir aus der Stadt kamen, hatten wir den Wind hinter uns, jetzt rechts. Haben wir uns nicht zu sehr rechts gehalten?"

„Ach Gott, Mädel, ich glaube auch, wir sind irre. Zurück kann ich schon nicht mehr, ich komme nach dem Zapfenstreich. Ich bin schon vermißt. In zwei Stunden können die Nachsetzenden uns erreicht haben. Liebe, herzige Christel, wir wollen uns wieder nach dem Winde wenden. Gerade aus wollen wir gehen. Wir müssen in einer kleinen Stunde über die Grenze seyn."

Sie gingen querfeld ein. Das Mädchen lief jetzt stärker, als Fritz. Sie sahen sich nicht um, nur vorwärts war ihr Blick gerichtet.

Nach einer starken Stunde erblickten sie ein Dorf. Sie mußten wissen, wo sie waren. Die Namen der landesherrlichen Grenzdörfer wußte der Corporal genau; er lehrte sie dem aufhorchenden Mädchen. Auch die Dörfer jenseits der Grenze nannte er ihr genau. Christel sollte nun an das erste Haus, und sich erkundigen, wie das Dorf heiße. Sie sollte nicht in das Haus gehen, sondern

bloß an das Fenster. Sie sollte nicht gleich nach dem Namen des Dorfs, sondern, zum Scheine, nach dem Wege zur Stadt, von der sie kamen, fragen, und dann sollte sie sich nur beiläufig nach dem Namen des Dorfs erkundigen. Wußte nur Fritz erst, wie das Dorf heiße, dann wußte er auch, falls er noch im Lande war, den Weg von hier bis zur endlichen Grenze hinaus zu finden.

Christel that, wie ihr befohlen war. Sie klopfte an das Fenster. Die Leute saßen noch am schwachen Kaminfeuer. Sie fragte nach dem Wege zur Stadt; der dienstfertige Hauswirth kam heraus, um sie zurecht zu weisen. Als er das Mädchen allein erblickte, das in der Nacht noch den langen Weg nach der Stadt machen wollte, rieth er, bei ihm einzutreten, und den Morgen abzuwarten. Allein Christel ließ sich natürlich nicht bereden. Unterdessen kamen die Andern aus der Stube auch heraus. Unglücklicherweise war unter diesen der Schulze. Dem kam das Ding verdächtig vor: das Mädchen allein, so hübsch geputzt, mitten in der Nacht noch nach der Stadt!

Er legte sich auf das Examiniren. Darauf war die Erschrockene nicht gefaßt. Ihren Fritz verrieth die treue Seele nicht. Als sie sah, daß ihre kleinen, in der Geschwindigkeit zusammengerafften, Lügen nicht durchhalfen, fing sie ganz offenherzig an: „Ich will es Euch nur gestehen; ich bin aus *** (sie nannte den Namen ihrer Stadt),

und habe eine so böse Herrschaft, daß ich nicht bei ihr aushalten konnte. Da machte ich mich auf den Weg, und wollte über die Grenze. Laßt mich in Gottes Namen hinüber; ich bin ein ehrliches armes Mädchen. Ich will die Taschen vor Euch umwenden. Ich habe nichts, auch nicht das Mindeste, gestohlen. Bringt Ihr mich zurück, so schlägt mich meine Herrschaft halb todt, und jagt mich dann doch fort. Laßt mich ziehen; ich werde eine andere Herrschaft, und meine Herrschaft wird ein anderes Mädchen bekommen! Was hilft es Euch, daß Ihr mich unglücklich macht.

Die Frauen und Mädchen des Hauses hatten Mitleid mit der Zitternden. „Laßt sie ziehen, Schulze,“ baten die Weichherzigen, „das Mädel sieht ehrlich aus, man weiß ja wohl, wie die Frauen in der Stadt sind, sie traktiren's Gesinde wie die Hunde.“

Aber der Schulze sagte mit wichtiger Amtsmiene: „Nein!“ Da nahm weinend die Geängstete Schnupftuch und Halsband, und gab es dem Unerbittlichen. „Weiter habe ich nichts,“ sagte sie flehend, „weiter kann ich nichts missen: Gott bindet ja keinem Vogel die Flügel.“ „Nicht raisonnirt, Mensch,“ schnauzte sie der Schulze an. „Marsch, zu mir zu Hause! Morgen früh wirst Du in die Stadt transportirt.“ In diesem Augenblick schlug der dumpfe Donner der fernen Lärmkanonen an die Fenster der kleinen Hütte.

„Nun hat der Teufel wieder einen geholt,“ brummte der Schulze, und „glückliche Reise, glückliche Reise!“ setzten die Weiber und Mädchen scherzend hinzu.

Der Gefangenen starrte das Blut in den Adern. Das galt ihrem Fritz. Sie dachte nicht mehr an sich, nur für ihn bebte das zagende Herz. Schweigend folgte sie dem pflichtstrengen Schulzen in dessen Wohnung. Er wies ihr einen Platz hinter'm Ofen an und bestellte zwei Wächter; er selbst berief ein halbes Dutzend Bauern zusammen, um dem Deserteur aufzupassen. Das Mädchen holte vor Angst kaum Athem. Heiliger Gott, wenn sie ihn fingen und ihn hier hereinbrächten!

Sie rang die Hände. Sie mußte sich aufschnüren, die Brust drohte ihr zu zerspringen.

Der eine der Wächter, ein junger Bursche, wollte seinen Spaß mit ihr treiben, da schlug ihm die Gereizte mit geballter Faust so kräftig zwischen die Zähne, daß diesem das Scherzen bis zur Kirmes verging.

Auf einmal ward Lärmen im Dorfe. Pferde, Menschen, Hunde! — Der Treuen qualvolle Marter war bis auf den höchsten Gipfel gestiegen. „Den haben sie wohl erwischt,“ sagte der zweite Wächter, „das ist ja ein Mordlärmen.“ Alle Pulse, alle Nerven erstarrten dem liebenden Mädchen.

Noch hatten sie ihn nicht. Es war nur der nachsetzende Officier, der im Dorfe schrecklich bramarbasirte, ein junger Fähnrich. Er hatte noch nicht einmal volle Mannsstimme; denn er quäkte wie eine verstaubte Diskantpfeife in einer alten Dorforgel. Aber schimpfen und fluchen konnte er trotz seinem Meister, dem Hauptmann.

In der Dunkelheit der Nacht hatte der Schulze den Fähnrich verkannt, und ihn „Er" genannt, das hatte der Gnädige gewaltig ungnädig aufgenommen, und den Komplimentlosen, nach allen Regeln der Schimpfkunst, heruntergeflegelt. Das war wieder dem ehrsüchtigen Schulzen in die Nase gefahren, und so waren Beide recht hart an einander gerathen. Sie hatten sich so in einander verbissen, daß sie gar nicht aufhören konnten. Fritz gewann unterdessen Zeit, und entkam glücklich.

Christel ward den folgenden Morgen zur Stadt gebracht. Es war dort schon Alles verrathen. Mehrere Leute hatten sie gestern Abend von dem Wirthshause, wo sie getanzt hatten, mit dem Corporal Voigt weggehen gesehen. Die alte Frau aus der Semmelbude, die auf Christeln lange einen heimlichen Groll hatte, weil ihre häßliche Tochter die niedliche Christel nicht leiden konnte, hatte dem Kapitän diesen Morgen schon denunciirt, was die beiden Liebenden jüngst vor ihrer Bude mit einander gesprochen hatten. Es ward der Unglücklichen der Prozeß gemacht. Weil sie dem Hauptmanne

ihren Geliebten als desertionslustig nicht verrathen hatte, kam sie nach W***g auf fünf Jahre in's Zuchthaus.

Die abscheuliche Semmelhere lachte, als die Geschlossene, vor ihrer Bude vorbei, nach dem Orte ihrer schrecklichen Bestimmung gefahren wurde.

Zufällig besuchte ich als Durchreisender die Zuchthausanstalt in W***g. Da sah ich das treue Mädchen. Die Unschuld, die höchste Unschuld sprach der Unglücklichen klar aus den großen ehrlichen Augen.

Jettchen, des Zuchthaus-Verwalters liebenswürdige Tochter, die mich in der Anstalt herumführte, erzählte mir die Geschichte der armen Christel. Das zarte, hübsche Mädchen spann Flachs. Die Andern mußten Wolle spinnen. Sie hatte zwar die abscheuliche Zuchthauskleidung an, aber auch diese konnte die Reize der blühenden Blondine nicht entstellen. Sie war jetzt neunzehn Jahre alt. Sie hatte noch drei Jahre abzusitzen.

Jettchen — wie ein guter Engel wandelte die Holde unter den verbrecherischen Menschen mit mir herum; wer sie erreichen konnte, küßte ihr Schürze und Rock, denn Allen that sie Gutes; schon ihr freundlicher, wohlwollender Blick erwärmte die kältesten Mörder-Gesichter. — Jettchen brachte der fleißigen Flachsspinnerin ein paar Aepfel. Das Mädchen küßte der Lieblichen die Hand, und warf ihr

blaues Auge an sie hinauf mit einer Innigkeit, die mich unaussprechlich rührte.

Ich sprach lange mit der armen Christel. Sie hatte sich in ihr hartes Schicksal gefunden. „Wenn Mamsell Jettchen nicht wäre," sagte sie, und drückte den Saum von Jettchens Kleide mit inniger Begeisterung an ihre frischen Lippen, „ich hätte das Alles hier nicht getragen."

Ich fragte sie leise, ob sie von ihrem Fritz keine Nachricht erhalten habe? Sie schüttelte schweigend den Kopf, fing rasch wieder an zu spinnen, und barg das nasse Auge hinter dem Rocken.

„Mädchen," rief ich ihr leise in's Ohr, „ich schaffe Dir Nachricht. Hier meine Hand drauf; ist Dir aber der Mensch nicht treu geblieben, so dreh' ich ihm den Hals um."

Sie lächelte durch die Thränen, sie hörte auf zu spinnen, sie ergriff meine beiden Hände, ich bog mich zu ihr hinab und drückte einen recht herzlichen Kuß auf die kleinen Purpurlippen des niedlichen Züchtlings.

Jettchen wurde böse. Ich mußte mit ihr wetter. Wäre ich zehn Jahre jünger gewesen, ich hätte noch diese Nacht das Mädchen entführt.

Ich hatte nicht viel, aber ich drückte mir einen Dukaten ab, und händigte ihn Jettchen ein, um ihn der armen Christel aufzuheben. Jettchen ward

wieder gut. Sie hatte schon über 100 Rthlr. für ihren Liebling gesammelt. Wer das hübsche Mädchen gesehen hatte, hatte gegeben. Es sind doch noch gute Menschen in der Welt.

Ich bin mit meiner Geschichte noch nicht fertig. Ihr gegenüber stelle ich einen Fall aus dem peinlichen Rechte; ich muß weit ausholen, werde aber mich kurz fassen.

Der Landjunker in L. war ein gemeiner Bursche. Er stellte allen Mädchen nach. Durch Geld und gute Worte wußte er sich überall Eingang zu verschaffen. Dörtchen, des armen Zinngießers einzige Tochter im nächsten Städtchen, nahm er auf's Korn. Der kleine Schwarzkopf hatte ein paar Augen, gegen welche die höllischen Brandraketen der Engländer bloße Fidibus waren.

Er schlug tausend Wege ein, das prächtige Mädchen zu berücken, aber Dörtchen wand sich wie ein Aal aus seinen lüsternen Armen. Endlich — es war an einem Vogelschieß-Abend, die ganze Stadt war lustig. Der Baron hatte mit Zinngießers Dörtchen getanzt, öffentlich getanzt; manche Neidische hätte sie dafür vergiften mögen; er hatte ihr süßen Wein eingeschenkt, und für sie mit dem Drehvogel eine zinnerne Schüssel erwürfelt; als es dunkler ward, beredete er sie zu einem Spaziergang in den Buchenwald. Sie setzten sich in das

weiche Moos; dem feurigen Mädchen glühte der süße Wein durch alle Adern. Er kosete und tändelte, und gelobte endlich der Schwindelnden die Ehe; da gab sich das reizvolle Dörtchen dem Schändlichen hin.

Der erste Schritt war geschehen. Sie sahen sich öfter im dunkellaubigen Buchenwäldchen. Die Folgen blieben nicht aus. Dörtchen mahnte jetzt, züchtig und sittig, den Baron an das Eheversprechen vom Vogelschieß-Abend. Da lachten Sr. Gnaden. „Entweder Du bist betrunken gewesen, oder ich," sagte der Abscheuliche. „Dummes Ding, wo denkst Du hin? Laß so etwas nicht laut werden, oder ich prügele Dich krumm und lahm. Wenn meine gnädige Mama erführe, daß Du Dich mit dem Gedanken brüstetest, ihre Schwiegertochter zu werden, sie ließe Dich in's Narrenhaus bringen."

Dörtchen rang verzweifelnd die Hände; der Baron warf ihr einen harten Thaler in das Busentuch, und ging. Beide sahen sich nie wieder.

Mit schrecklicher Angst sah Dörtchen der Zukunft entgegen. Ihr Vater war Wittwer; auf ihr lag die Last der Hauswirthschaft. Sie kränkelte jetzt oft, aber sie durfte es nie merken lassen, denn dies hätte zu Vermuthungen geführt. Die jungen Mädchen der Stadt hatten sie laut mit dem Baron aufgezogen; sie konnte jetzt keine an-

sehen; je mehr ihre Schwangerschaft vorrückte, je eingezogener lebte sie. Am Ende kam sie fast nicht mehr aus dem Hause. Der Vater ahnete das Vergehen der Tochter auch im entferntesten nicht; er bemerkte also auch nicht das allmählige Stärkerwerden des Mädchens; und in den letzten Wochen schnürte sich die Heimliche so gewaltig, daß ihm nichts auffiel. Aber die Nachbarin, die aus ihrem Kammerfenster Dörtchens Hof bestrich, sagte oft, wenn sie Dörtchen im Hofe schäftern sah: „das ist mit dem Mädel nicht richtig; das war sonst so flink, und jetzt schleicht's, als ob es kaum über die Schwelle könnte.“ Dörtchen hatte keinen Plan. „Es werden ja so viele Kinder todt geboren, warum sollte gerade deins, das du so eng im Mutterleibe zusammengeschnürt hast, lebendig zur Welt kommen. — Es sterben ja so viele Frauen im Wochenbette. Vielleicht erbarmt sich Gott deiner, und nimmt dich zu sich;“ so dachte die Unglückliche, und harrte der schrecklichen Stunde mit zagender Ungewißheit.

Es überraschte sie in der Nacht. Dörtchen schlief allein. Unter den fürchterlichsten Schmerzen wand sich ihr das Kind vom Schooße.

Ich erzähle buchstäblich, aktenmäßig wahr. Ich muß dies ausdrücklich hier wiederholen, denn das Gefühl des Lesers wird sich zu dem menschenfreundlichen Zweifel erheben, daß ich Dichtung schreibe.

Nach einer qualvollen Stunde raffte das Mädchen sich auf, nahm das Kind, wankte in den Hof, legte das Neugeborne in den Schnee, öffnete den Schweinstall, und ließ ihre fünf großen Schweine heraus; die fraßen das Kind. Die Mutter stand dabei, und sah, wie die Schweine in den Gedärmen des Zerfleischten herummatschten, hörte, wie die Schweine die noch weichen Knöchelchen des Kindes zerknorpelten, und kroch, nach vollbrachter Schauderthat, in ihr Bette zurück.

Die Nachbarin hatte das Thürklappen auf Dörtchens Hofe, in ihrer Kammer gehört. Sie hatte sich das mit der tiefen Mitternacht nicht zusammengereimt, sie war an das Fenster gegangen. Sie hatte — es war schneehell — Dörtchen den Schweinestall öffnen, die Schweine herauskommen, dieselben etwas fressen, und Dörtchen dabei stehen gesehen. Indessen hatte sie sich, als Dörtchen wieder in das Haus ging, auch wieder zu Bette gelegt. Des Morgens erblickte sie, auf dem Flecke, wo die Schweine gestanden hatten, Blut auf dem Schnee. Sie hielt sich verpflichtet, der Obrigkeit davon Anzeige zu machen; man eilte zur Untersuchung; die Unglückliche ward überführt, sie gestand ihr Verbrechen; allein ihr Defensor, ein junger Mann, dem die schwarzen Augen der Delinquentin einen gar eigenen Liebreiz hatten, gab ihr unter den Fuß, dabei zu beharren, daß das

Kind todt zur Welt gekommen sey. Er führte ihre Schutzschrift meisterhaft aus, und so kam Dörtchen, statt auf das Rad, hieher nach W***g, und ward die Spinn-Nachbarin der armen Christel. Auch Dörtchen hatte schon zwei Jahre gesessen, und hatte noch drei Jahre hier auszuharren. — Ihr gelehrten Rechtsmenschen, haltet beide Fälle gegen einander, und dann sagt mir, ob in Euern Gesetzbüchern immer die Strafe zum Verbrechen in gleichem Verhältniß stehe.

Der armen Christel habe ich übrigens redlich Wort gehalten. Durch eine Reise von 12 Meilen in's Nachbarland, kam ich ihrem Fritz auf die Spur. Er hatte ***sche Dienste genommen; und da er eine gute Hand schrieb, so hatte man ihn bald zum Fourier avancirt. Ich ließ ihn zu mir kommen. Er wußte durch frühere Nachrichten bereits Alles. Er freute sich, von seinem Mädchen zu hören; ich war der Erste, der Einzige, der ihm von der treuen Liebe der Unglücklichen erzählen konnte, der sie gesehen hatte.

Er schwur hoch und theuer, vom Mädel nie zu lassen. Er schrieb einen langen Brief, ich besorgte ihn durch Jettchen in die Hände des armen Mädchens.

Voigt war ein wackerer Mann. Christel ward mit einem sehr guten Zeugniß ihres Wohlverhal-

tens, nach zurückgelegtem fünften Jahre, ihres Arrestes entlassen; Jettchen händigte ihr über 300 Rthlr. ein, die sie für die Arme nach und nach gesammelt hatte. Fritz erwartete sein geliebtes Mädchen an der Grenze. Ich war bei seinem Hochzeitsfest ein fröhlicher Gast, und ein Jahr darauf hielt ich beim glücklichen Paare seinen muntern Jungen über die Taufe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clauren, Heinrich,

Schriften

Bd.: 57

Stuttgart (1828)

P.o.germ. 617 im-57/60
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111126-2